

KOMM!

DER GEIST UND DIE BRAUT SPRECHEN: KOMM! UND WER ES HÖRT, DER SPRECHE: KOMM! UND WEN DA DÜRSTET, DER KOMME; UND WER DA WILL, DER NEHME DAS WASSER DES LEBENS UMSONST! Offenb. 22,17

JULI 2011

HANDREICHUNGEN & KOMMENTARE

NR. 38

Das Evangelium – alttestamentlich uminterpretiert

Ein Hängen an diesem Leben, ein Hoffen darauf und ein Glauben daran, dass Gott einen in diesem Leben segnen werde, das wird von vielen als der Beweis gedeutet, dass man Gottes Freund sei, dass es einem nämlich gut geht in der Welt. Jetzt Christi Namen noch auf dies Tun gepfropft – was stellt das nun dar? Das Christentum? Mitnichten!

Joh 5,5-6:

Es war aber ein Mensch dort, der 38 Jahre in der Krankheit zugebracht hatte. Als Jesus diesen daliegen sah und erfuhr, dass er schon so lange Zeit in diesem Zustand war, spricht er zu ihm: Willst du gesund werden?

Eine entscheidende Frage

Zu Bethesda, (»Haus der Gnade, der Barmherzigkeit«), lag in jenen Tagen eine große Menge an Kranken, Blinden, Lahmen und Abgezehrten, die eine gezielte Hoffnung auf übernatürliche Besserung, bzw. Genesung hegten. Jesus aber, als Er dort erscheint, spricht gezielt nur *einigen einzigen* an unter ihnen; durchbricht mit bedingungsloser Gnade das örtliche »Naturgesetz« und wirkt stattdessen durch das göttliche, dieses individuelle Prinzip, das sich als Leitfaden durch das ganze Wort Gottes hindurchzieht. Einige Beispiele: »*Seht auf Abraham ... denn als Einzelnen habe ich ihn berufen ...*« (Jes 51,2); »*Du bist der Mann!*« (2Sam 12,7); *Ich, der HERR, erforsche das Herz und prüfe die Nieren, um jedem einzelnen zu vergelten entsprechend seinen Wegen, entsprechend der Frucht seiner Taten* (Jer 17,10); *Jesus spricht zu ihm: was geht es dich an? Folge du mir nach!* (Joh 21,22).

Dazu kommt die auffallende Tatsache, dass Jesus es nicht für nötig erachtete, sich dort in Bethesda zu erkennen zu geben. Das Gie-

ren nach Ansehen und Ehre lässt uns welt- und erfolgsorientierte Menschen dazu nur verständnislos den Kopf schütteln; da unser Herz von Jugend an ja getrimmt wurde auf Lärm und Werbung, auf Zahl und Menge, auf Medien- und Publikumswirksamkeit. Der HERR aber zeigt bezüglich jedem

Streben nach Publicity ein 100-prozentig gegenteiliges Verhalten – vor allem in der Entäußerung Seiner selbst (Phil 2,7), als Er die Herrlichkeit beim Vater verließ; dann hier in Bethesda und im ganzen weiteren Textverlauf (Joh 5,13ff); auch schon im Kapitel davor (Joh 4,1-3), als Er Judäa verlassen hatte, weil Ihm von Menschen ein an Zahlen gemessener Erfolg (mit unterstellter Rivalität) nachgesagt wurde. Von der Vorzeit her; von Seiner Geburt an, bis zum Kreuz zeigt sich konsequent Sein in Jes 42,2 angekündigtes Wesen, diese wahrhaft *herrliche Art: Er wird nicht schreien und kein Aufhebens machen ...*

Weder jener Kranke, der als *Einzelner* vom Heiland angesprochen wurde,

noch wir hatten wohl die geringste Vorstellung davon, dass unser Heil, unser »Gesund-Werden«, das ausschließlich von Jesu Person ausgeht, mit diesem wunderbaren Charakterzug des Gottessohnes so viel zu tun hat.

Denn auch der »gläubige Mensch« ist ja von sich aus nicht gefeit vor der »Zahl«, er liebt die große Versammlung; er denkt gerne daran, »in der Menge« die Hand erhoben zu haben, vorzutreten zu sein unter vielen ...

Der HERR dagegen tritt still an den *Einzelnen* heran, – ohne Aufhebens, ohne jegliche Publicity, ohne laut zu werden. Wo seine Brüder, »die nicht an Ihn glaubten«, das wird in diesem Zusammenhang stark betont –, ihn auffordern, sich der



Welt zu offenbaren, da tut Er unbeeindruckt des Vaters Willen weiter *im Stillen*. »Wie heimlich, wie im Verborgenen«, so steht hier geschrieben (Joh 7,1-14). Gedenke des, o Christenmensch, wes Geistes Kind du bist! Es ist das Stille, das Sanfte, das Elia als das persönliche, individuelle Reden Gottes bekannt war (1Kön 19,12-13). Daran hat sich bis heute nichts geändert (s. a. Zephanja 3,17). Es kam und es kommt nicht so, dass man marktschreierisch hören könnte: »Siehe hier ...!« (Lk 17,21-23; Mt 24,23; Mk 13,21). Das Reich Gottes ist inwendig in euch, in aller Stille – und ebenda so wirksam.

Was ist nun geworden aus dir, wie sieht es in dir aus, – nun *hinter* den engen Pforte, schon seit vielen Jahren?

Einst bist du gefragt worden: »Willst du gesund werden?« Du hattest dem freudig zugestimmt. Und es passierte auch viel, Genesung stellte sich ein in beinahe allen seelischen Bereichen. Aber du laborierst vielleicht an einer einzigen Stelle immer noch an einem Rest von Bosheit (Jak 1,21), da ist etwas, das du partout nicht wegbringst, es plagt dich immer noch – niemand weiß davon, nur du und dein Heiland. Doch trat nicht der Herr in all dieser Zeit wieder und wieder mit stiller, sanfter Stimme an dich heran: »Willst du gesund werden?«

O ja, du gehst seit Jahren zum »Wasser«, im Wort Gottes, in deiner Gruppe, in deiner Gemeinde; allerdings hast du dabei peinlich auch dies, dein inneres »Bethesda« kennen gelernt, dein jahrelanges Krank-Geblichen-Sein in dieser speziellen, einen Herzensangelegenheit.

Die Sühnetat Jesu *ist* vollbracht, das weißt du, das ist dir klar, es besteht kein Zweifel, Jesu vergossenes Blut rettet dich, reinigt dich – und doch ist sie da Woche für Woche, diese Sünde. Die Jahre vergingen, dieses »Ikabod« blieb und mit ihm das Unbehagen, einem Nabal, einem Ananias oder Demas mehr und mehr ähnlich zu werden.

Sie kommt immer wieder hoch, diese eine Sache; die Unversöhnlichkeit, die Lust der Augen, der versteckte Geiz, die Ungeduld, diese Gedanken ... seit Jahren, immer wieder das gleiche..

Längst hast du freilich gelernt, dich festzuklammern am Wort, mehr denn je; verstehst umso tiefer und hältst im

Glauben fest, wie wichtig Golgatha für dich ist, wie wesentlich die Auferstehung Jesu, Sein Hohepriesteramt – und trotzdem ...

Ist es ein Pfahl, wie Paulus ihn beschreibt? Oder wolltest du doch nie *ganz* gesund werden in Christus, versuchtest diese wunde Stelle vorbeizuschmuggeln am großen Arzt, an Seinem vollbrachten Erlösungswerk; war es das wert? Wie viele sitzen so schon jahrelang unter uns? Wie viele Ungeduldige und Schwermütige wie Saul; wie viele, die ein Dasein, wie Achan führen, weil sie etwas ganz Bestimmtes, nicht lassen können. Nein, sie werden nicht gesteinigt werden, das wissen sie; hier ist das Evangelium, der Neue Bund, hier passiert nichts diesbezüglich – nur dass sie wieder und wieder gefragt wurden: »Willst du gesund werden?«

In aller Stille. Ohne Aufhebens.

Freilich, sie geben ja stets gerne die Antwort: »Ja!« Sie schreien innerlich: »Ja, ich will ja gesund werden!« Doch dann kommt diese Gelegenheit bzw. diese Ungelegenheit wieder, und sie *fallen*. Zum Hunderttausendsten Male, wie ihnen scheint. Wieder unversöhnlich geblieben, wieder dieses Aferreden, wieder diese finanzielle Eigensorge, wieder diesen unzüchtigen Bildern nachgegangen ...

Was immer es ist, es erinnert, es begleitet dich, nach »Bethesda«, in dein »Haus der Barmherzigkeit«, in dem du Kranke(r) gestern, heute, seit Jahren vor der Frage Jesu stehst: »Willst du gesund werden?« Wie viel Zeit bleibt noch? Das ist die bange Frage, die sich mit dem Wort verbindet: »Ihr habt noch nicht bis aufs Blut widerstanden im Kampf gegen die Sünde« (Hebr 12,4).

Der Schaden an deiner Seele kumuliert, – du wirst sie verlieren deine Seele, das weißt du, wenn nicht dieses erwartete Wunder geschieht, das ja wohl schon geschehen ist – und doch – *es wirkt sich nicht aus* in dir!

»Willst du gesund werden?« fragt der Herr dich ganz allein. Nicht: Wollt *ihr* gesund werden, ihr alle hier. Nein, du! Willst du gesund werden? Du weißt, *wie* es gemeint ist, – dort, wo der Wurm bist heute »nicht gestorben ist.«

Hat mich Gott dahingegeben, zu tun, was nicht taugt (Röm 1,28) oder ist es

das Erziehungsprogramm des väterlichen Weingärtners, das mich in einem Intensivkurs zur absoluten Erkenntnis führt, dass in mir, in meinem Fleische nichts Gutes wohnt? Mit den Jahren, mit dem vorrückenden Alter schneidet Er immer tiefer wie es scheint ...

Schrecklich, die kleinen, »netten« Scherze; die aufgeblähten und für den vorliegenden Fall doch so belanglosen Erkenntnisse, die manche Gemeinschaft beleben sollen; dazu die kunstvoll »verständigen« Gespräche, die den wunden Punkt einmal mehr gekonnt umschiffen, von gewieftem Herzen gesteuert; nur, um mein verzweifelt böse Leiden nicht ans Licht zu bringen, um ein gesellschaftlich akzeptables Bild meines christlichen Wesens erscheinen zu lassen (5Mo 5,8; 2Tim 3,5)! – O Gott!

Zu tief der Schaden, zu lange das Siechtum (Ps 106,39ff); kein Mensch, dem man sich in dieser Sache anvertrauen will: »*Ich habe keinen Menschen*« – fürwahr! (Joh 5,7). Ein Heuchlertum par excellence! Beinahe erdrückend steht das Wort vor der Seele: »*Die Feiglinge aber und die Ungläubigen und mit Gräueln Befleckten und Mörder und Unzüchtigen und Zauberer und Götzendiener und alle Lügner – ihr Teil wird in dem See sein, der von Feuer und Schwefel brennt; das ist der zweite Tod*« (Offb 21,8).

Dann aber, zu Hause, in gottgewollter Leere und Stille, da steht, dem HERRN sei Dank dafür, ganz frisch und liebevoll erneut Seine Frage vor dem geplagten Herzen: »Willst du gesund werden?« Die Antwort: »*Ja! Ja! Und tausend Mal ja!*« Durch diese jahrelange, zermürbende Situation schafft der Vater und der große Arzt und Heiland Jesus Christus, unser Meister und Erzieher, unser Vorläufer und Hohepriester, die Therapie und damit das Heil in uns so, dass wir nichts, absolut nichts mehr von uns selber halten *können*, unser Ich im Tode halten *müssen*, und in Ihm und aus Ihm allein leben nach Gal 2,20: »*doch nun nicht ich, sondern Christus*«. Wer nach dieser Weise einhergeht, dem gilt auch das Wort: **Denn ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht der HERR: Gedanken des Friedens und nicht des Leidens, dass ich euch gebe das Ende, des ihr wartet** (Jer 29,11). *fw* 

HERAUS AUS DER KNECHTSCHAFT

Unser eigenes Babylon

Du kannst nicht – Er aber kann!

Zieht aus von Babel, flieht von den Chaldäern mit Jubelschall! Verkündigt dies, lasst es hören! Verbreitet es bis an das Ende der Erde und sagt: Der HERR hat seinen Knecht Jakob erlöst! (Jes 48,20)

Jedes Herz hat seine besondere Form der Sünde, der es ausgesetzt ist und von welcher es überwunden wird, wenn es ihr nachgibt. Wie bitter sind deine Tränen und Selbstvorwürfe gewesen! Wie hast du dich unter dem starken Eisengebiss des Tyrannen gewunden und wie hast du geschäumt. Wie hoffnungslos war dein Ringen, dich dem quälenden Netz zu entwinden, dessen Maschen nicht zerreißen wollten, sondern dich nur umso mehr verwickelten!

Aber wie es für jene schwachen, irregeleiteten aber leidenden Juden eine Rettung gab (Jer 51), so gibt es auch eine solche für dich. Wie genau findest du in ihrer Geschichte deine Lebensgeschichte gezeichnet! Sie waren die Kinder Gottes; ebenso gehörst du ihnen an. Wie sie in der undurchdringlichen Burg des göttlichen Bundesschutzes hätten wohnen können, so könntest du es ebenfalls. Sie verscherzten das Vorrecht durch ihren Ungehorsam und Unglauben und dasselbe hast du getan. Sie versuchten es, den Verlust der bewahrenden Macht Gottes durch heldenmütige Entschlüsse und Anstrengungen und durch die Verbindung mit benachbarten Völkern zu ersetzen, und du hast es auch so gemacht. Es misslang ihnen und sie wurden erdrückt, wie eine Mücke in eines Kindes Hand, und dir ist es ähnlich ergangen. Sie gaben fast jede Hoffnung auf, und dies ist auch bei dir der Fall; du wagst es kaum, auf eine Errettung zu hoffen. Aber wie Gott sie durch Seine starke Hand errettete, so will Er dich auch erretten. Und wie Babylon so völlig überwältigt wurde, dass es nicht mehr gefürchtet werden durfte, so kann Gott dich so

völlig erretten, dass du nichts mehr zu fürchten haben sollst: du sollst die Leichen deiner Fronvögte tot an der Meeresküste liegen sehen!

Wenn du dich dieser seligen Errettung erfreuen willst, so nimm folgende Ratschläge an:

1. Lege alle dir bewussten Sünden ab. Hast du Versprechungen gegeben, die du niemals hättest geben sollen? Nimm sie zurück und widerrufe sie! Hast du in vergangener Zeit verkehrte Handlungen begangen, die berichtigt werden können? Berichtige sie! Nagen geheime Gewohnheiten und Praktiken an deinem Herzen? Sei bereit, davon befreit zu werden und sprich deinen Wunsch wohl überlegt vor Gott aus. Soweit es dich aber betrifft, tue die Götzen von dir, die Gott zur Eifersucht gereizt haben.

2. Anvertraue Gott die Hut deiner Seele. Du kannst sie nicht bewahren; Er aber kann es. Er hat dich erschaffen, und muss darum auch imstande sein, dich zu erhalten. Einer Seiner Engel hat Macht genug, den Teufel zu binden; so kann denn der Herr aller Engel dich gewiss erretten von den unguten Mächten, die ihr Spiel mit dir treiben. Wenn Christus in seiner menschlichen ›Schwachheit‹ den Tempel reinigen konnte, so muss Er imstande sein, die hässlichen und schmutzigen Dinge aus deinem Herzen zu vertreiben, und nachdem sie einmal hinausgetrieben sind, wird es Ihm leicht sein, sie draußen zu halten. In Seiner Himmelfahrt ist Er über alle Fürstentümer und Mächte der Finsternis erhöht worden und du bist mit Ihm erhöht worden, wenn du es nur glauben willst; gewiss kann der lebendige Christus deinen Löwen und Drachen unter Seine Füße zertreten. Du kannst es nicht; Er aber kann es. Übergib deine Sache wohlüberlegt Seiner Hand. Sprich nicht: »ich will es versuchen;« sondern: »ich will vertrauen!« Blicke nicht auf deinen Glauben, sondern auf Ihn. Sprich: »Be-

wahre du mich, o Gott!« und übertrage deine Verantwortlichkeit auf Ihn!

3. Halte dafür, dass der allmächtige Heiland deine Seele in dem Augenblick annimmt, in welchem du sie Ihm übergibst. Sobald dein bestes Gut aus deiner Hand geht, geht es in die Seine über. Sei davon überzeugt, dass Er alles für dich übernommen hat. Versuche nicht, es zu fühlen, *dass* Er es getan hat, sondern halte dafür, dass *Er* es getan hat. Überschau diese Übergabe nicht immer wieder von neuem, um zu sehen, ob sie richtig geschehen ist. Vollziehe sie, so gut du nur kannst, oder bitte ihn, dass Er nehme, was du nur unwirksam übertragen kannst. Zweifle nie daran, dass Er deine Beweggründe und Wünsche kennt, obgleich es dir nicht gelingt, zu tun, wie du gerne möchtest, und glaube, dass Er den richtigen Willen für die Tat annimmt. Dann widerstehe beharrlich jeder Anregung und Zuflüsterung, an Ihm zu zweifeln. Wage es, während des Tages hundert Mal zu sagen: »Jesus kann bewahren, was ich Ihm anvertraut habe; ich bin ein schwacher, wertloser Wurm; aber der Sohn Gottes hält mich in sicherer Hut. Er *hat* erlöst; er *erlöst* und ich bin gewiss, dass Er auch *hinfort* erlösen wird.« Du magst keine freudige Empfindung haben und kein Siegeslied singen können und magst von einem seligen Entzücken nichts wissen; lass dich das nicht kümmern, sondern sei still und vertraue Ihm. Der Löwe mag dich umbrüllen; das ermüdete Schaf liegt in seiner Hürde absolut sicher, weil der Hirte seine mächtige Hut zwischen Sein Schaf und jedes gefürchtete Übel stellt. ① 

J. G.

Des Tages rufe ich ...
Psalm 22,3

Wenn es dir scheint, der Herr habe deiner vergessen, Er achte gar nicht auf dein Gebet ... Sieh, so haben es alle Lieblinge Gottes vor dir erfahren. *Keine Antwort* auf deine intensiven Gebete heißt doch: Warte, harre, schweige, leide, ringe, hoffe! Am Ende wirst du mit David sagen: *Ich hoffe aber darauf, dass du so gnädig bist; mein Herz freut sich, dass du so gerne hilfst. Ich will dem HERRN singen, dass er so wohl an mir tut.* (Ps 13,6)

WIE VIEL SELBSTSUCHT UND EIGENWILLE IST IN UNS?

Bleibe auf deinen Knien in der Stille

Der Glaube hat es vor allem mit Gott selber zu tun

Alles, was ihr bittet in eurem Gebet, glaubet nur, dass ihr's empfangen werdet*, so wird's euch werden.

(Mk 11,24)

*) wörtl. im Griechischen: *empfangen habt*.

In diesen Worten haben wir den Hauptinhalt, den eigentlichen Schlüssel der Unterweisung des Herrn über das Beten. Die Kraft desselben liegt im Glauben, in dem geistlichen Vermögen, das in den Himmel dringt und von Gott den erbetenen Segen empfängt und annimmt, ehe noch auf Erden etwas davon zu sehen oder zu spüren ist. Nichts wird uns so kräftig helfen, uns von der Schwachheit unseres Glaubens, von der Sündhaftigkeit unserer Trägheit im Beten mit ihren Ursachen so sehr überzeugen und uns zugleich antreiben, die Befreiung davon zu suchen und zu ergreifen, als die ernstliche Erwägung und die sorgliche Annahme der Unterweisung unseres Herrn. Je tiefer wir in Seinen Sinn eindringen und anfangen, über das Gebet gerade so zu denken, wie Er darüber dachte, desto gewisser werden wir erfahren, dass Seine Worte ein Rat fürs Leben sind, der in uns wachsen und Frucht bringen wird, indem er ein Leben hervorbringt, das ganz mit der Wahrheit übereinstimmt, die sie aussprechen. Lasst uns das fest glauben, ehe wir das Wort erwägen. Christus, das lebendige Wort, will in der Seele, die sich still zu Seinen Füßen setzt, wirken, was Er lehrt, geben, was Er fordert.

In diesem Text weist uns der Herr auf die fünf wesentlichen Bestandteile des wahren Betens hin. Da muss zuerst das *wahre Verlangen sein*, sodann die Äußerung dieses Verlangens im *Gebet*, dazu *der Glaube*, der im Gebet wirklich mit Gott unterhandelt, sodann in diesem Glauben das *Empfangen des Segens* aus Gottes Hand, und endlich der *erfahrungsmäßige Besitz* des erbetenen Segens. Wir sprechen von unserer Ohnmacht im Gebet; warum sollen wir uns nicht als Gegenstand unseres Gebetes *die Gnade* erwählen, *im Bitten und Flehen zu beharren* und gläubig zu sprechen: Ich will von meinem Gott die Kraft erbitten, erwarten und erlangen, *so und soviel* zu bitten, als Er von mir haben

will. Mehr kann ich nicht; mehr begehre ich auch nicht; mit weniger kann ich nicht zufrieden sein, wenn ich den Frieden und die Freude des Bewusstseins genießen will, dass ich Ihm wohlgefällig bin. Lasset uns die Worte unseres Herrn erwägen in der stillen Gewissheit, dass Er uns lehren wird, wie wir um diesen Segen der Gebetsgnade beten müssen.

»Alles, was ihr bittet.«

Das Begehren ist die geheime Triebkraft, die alle lebenden Wesen bewegt, ein jegliches in der Bahn, die es sich erwählt. Ebenso ist das Begehren die Seele des Gebetes. Die Ursache der Trägheit und Ohnmacht im Gebet ist zum großen Teil in dem Mangel oder der Schwäche unseres Begehrens zu suchen. Einige werden das bezweifeln. Sie haben doch so ernstlich nach den geistlichen Gaben verlangt, um die sie gebeten haben. Aber, wenn sie sich prüfen, ob ihr Verlangen wohl so inbrünstig war, wie es der Wert jener geistlichen Segnungen erforderte, ob sie bereit waren, alles Geringere aufzuopfern, so wie es Gott und Seine Gnade verdient, dann werden sie erkennen müssen, dass der Mangel an Verlangen die geheime Ursache ihres Dahinterbleibens war. Was von Gott selber gilt, gilt auch von seinen himmlischen Gaben: »So ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen« (Jer 29,13). Von Juda in den Tagen Asas steht geschrieben (2Chr 15,15): »Sie suchten ihn von *ganzem Willen*.« Ein Christ verlangt wohl einmal ernstlich nach geistlichem Segen. Aber daneben finden sich zu gleicher Zeit die Bedürfnisse und Wünsche des täglichen Lebens, welche das Interesse anhaltender in Anspruch nehmen; das geistliche Verlangen hat nicht die Oberhand. Er wundert sich, dass er keine Erhörung findet. Der Grund ist einfach: Gott will das ganze Herz haben. »Der Herr, unser Gott, ist ein einziger Herr. Und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieb haben von ganzem Herzen.«

Das Gesetz ist unveränderlich: Gott bietet sich ganz an, schenkt sich völlig dem Menschen, der sich Ihm von ganzem Herzen hingibt. Er gibt uns allezeit nach dem Begehren unserer Herzen, aber nicht so, wie wir dieses beurteilen, sondern je

nachdem Er sieht, ob es mehr auf Ihn, oder auf das Sichtbare gerichtet ist. Wenn in unserem Herzen andere Wünsche einen festeren Sitz haben, als die nach Ihm und Seiner Gegenwart, so werden diese erfüllt, und die Wünsche, die uns in der Stunde des Gebetes beschäftigen, werden uns versagt.

Wir wollen die Gabe des Gebetes und der Fürbitte, die Gnade und die Kraft, recht zu beten, von Gott erflehen. Unsere Herzen müssen von anderen Wünschen befreit werden; dieses Verlangen muss uns ganz in Besitz nehmen. Wir müssen willig werden, gänzlich als Fürbitter für das Reich zu leben, dessen einziges Verlangen es ist, dass Gott verherrlicht und Seelen errettet werden. Wenn wir fleißig die Herrlichkeit dieser Aufgabe betrachten und die Gewissheit der Erhörung Gottes und des herrlichen Segens erwägen, so können wir viel tun, um das Verlangen zu stärken. Das ist der erste Schritt auf dem Wege gläubigen Betens. Bei den Kranken, die zu dem Herrn Jesus kamen während Seines Erdenlebens, sehen wir keinen Mangel an Verlangen. Deswegen waren sie auch so bereit, Seinem Worte zu glauben »Habe deine Lust an dem Herrn, der wird dir geben, was dein Herz wünscht.«

»Alles, was ihr bittet in eurem Gebet.«

Das Verlangen des Herzens muss die Sprache der Lippen werden. Mehr denn einmal hat Jesus die, welche zu Ihm riefen, gefragt: *Was willst du*, das ich dir tun soll? Er wusste wohl, was sie wollten, aber das Aussprechen ihres Verlangens sollte ihre Erwartung aufwecken und sie in lebendige Berührung mit Ihm bringen. Es gibt Christen, welche starke Wünsche hegen, aber sie nicht ausgesprochen oder unablässig vor Gott bringen. Im Gebet unser Verlangen aussprechen, heißt nichts anderes, als in Gottes Gegenwart eingehen, Seine Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, mit Ihm in Unterhandlung treten, unsere Angelegenheiten Ihm übergeben. Wenn wir das tun, wird unsere Seele zum Glauben erweckt und vorbereitet.

Willst du von Gott die Gnade des Gebetes empfangen, so sprich dieses Begehren bestimmt vor Ihm aus. Sei nicht denen gleich, die selber nicht wissen, was es eigentlich ist, das sie von *Gott* haben wollen. Fange an, das Verlangen und das Gebet zu erwecken, bis es dir klar ist, dass es etwas gibt, was du von Gott erbeten hast und fest erwartest. Sprich es aus, bis es für Gott und für dich selber so deutlich ist, als Worte es machen können: Ich habe

Gott um die Gnade gebeten, treu zu sein im Gebet und in der Fürbitte; ich harre nun, bis Gott mir diese Gnade gibt.

«Alles, was ihr bittet in eurem Gebet, glaubet nur.»

Wie wir nun durch den Glauben Gott oder die unsichtbare Welt erkennen können, so ist der Glaube das Leben und die Kraft des Gebetes. Wenn wir nach einem Gebetsleben verlangen, in dem Freude, Kraft und Segen ist, wenn unser Gebet um Gebetsgnade erhört werden soll, so müssen wir aufs neue lernen, was Glaube ist, und anfangen wie nie zuvor, im Glauben zu leben und zu bitten. Der Glaube ist das Gegenteil vom Schauen; diese beiden Stücke werden einander entgegengesetzt. Wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen. Wenn das Unsichtbare uns ganz in Besitz nehmen und Herz und Leben und Gebet alle voll Glauben sein sollen, müssen wir uns von dem Sichtbaren zurückziehen. Die Gesinnung, die immer so viel wie möglich von dieser Welt genießen will, weil das als unschuldig oder erlaubt angesehen werden kann, und die stets den Forderungen des täglichen Lebens die erste Stelle einräumt, ist nicht vereinbar mit einem lebendigen Glauben und einem engen Umgang mit der unsichtbaren Welt. Der Glaube hat es vor allen Dingen mit Gott selber zu tun. Die Hauptursache unseres Mangels an Glauben ist Mangel an Bekanntschaft mit Gott und an Umgang mit Ihm. Habt Glauben an Gott, sagte der HERR, als Er vom Bergeversetzen redete.

Alle Schwierigkeiten hinsichtlich des Gebetes werden aufgehen in der anbetenden Versicherung: Dieser Gott ist unser Gott; Er wird uns segnen. Im Glauben sehe ich Ihn als den Erhörer des Gebetes. Die Gebetsgnade, um die ich bitte, wird Er sicher geben; an dieser himmlischen Gewissheit erquickt sich mein Glaube.

«Alles, was ihr bittet in eurem Gebet, glaubet nur, dass ihr's empfangen werdet»,

... jetzt, während ihr betet. Der Glaube muss die Erhöhung als eine geistliche Gabe von Gott im Himmel empfangen und annehmen, ehe noch etwas davon auf Erden gesehen oder gefühlt wird. Diese Wahrheit wird allzuwenig verstanden und führt zu mancherlei Schwierigkeiten. Nur der Beter, der nicht nur einen Segen sucht, sondern zuerst und vor allem Gott, der den Segen schenkt, empfängt die Kraft, mit Ihm in Berührung zu kommen und zu erkennen, dass er empfängt, was er begehrt hat. Wenn wir wissen, dass wir unter Hin-

gabe des ganzen Herzens nach Seinem Willen und Seinen Verheißungen verlangt haben, dann wissen wir auch, dass Er uns erhört, und damit, dass wir haben, was wir bitten. Nichts erforscht die Herzen so, als dieser Glaube, dass wir's empfangen. Während wir darnach trachten, uns in diesem Glauben zu üben, und finden, dass wir es nicht können, werden wir dahin gebracht, dass wir fragen, was es ist, das uns am Glauben verhindert. Bei dieser Frage wird uns dann aufgedeckt, wie viel Doppelherzigkeit, Selbstsucht, Weltsinn, Eigenwille und Selbstvertrauen bei uns vorhanden ist. Wir werden aufgefordert, alles aufzuopfern, so dass es nichts gibt, was uns von diesem verborgenen Machtbeweis zurückhält, womit wir aus Gottes Hand den erbetenen Segen annehmen können. Hier ist der Ort, wo aus Jakob Israel wird und wo die Macht des alles vermögenden Glaubens aus menschlicher Verzweiflung geboren wird.

Hier lernen wir das Bedürfnis anhaltenden Gebetes, das nicht ablässt, bis es den Herrn gefunden und Seinen Segen angenommen hat.

Wir sind übereingekommen, um den Geist der Gnade und des Gebetes zu bitten, nicht wahr? Während du kräftig darnach verlangst und ausdrücklich darum bittest, glaube nicht allein an den Gott, der diesen Geist geben kann, sondern glaube, dass dein Leben wirklich so verändert werden kann, dass die Welt mit aller ihrer Mühsal dich nicht wird vom Gebet zurückhalten können. Ja, glaube, dass Er dir deines Herzens Begehren gibt, die Gnade, auf eine solche Weise und in einem solchen Maße zu beten, wie es der Vater, der dich kennt, von dir verlangt. Gottes Antwort auf dein Gebet gibt dir das; nimm du es im Glauben an: »Glaubet nur, dass ihr's empfangen werdet.«

«Alles, was ihr bittet in eurem Gebet, glaubet nur, dass ihr's empfangen werdet, so wird's euch werden.»

Dieses Empfangen von Gott, die gläubige, fröhliche Zuneigung in der Gewissheit, dass Gott die erbetene Gnade geben wird, ist noch nicht die Erfahrung, dass wir sie haben. Oft vergeht eine gewisse Zeit, das Gefühl der Ohnmacht und Armut bleibt vielleicht unverändert; der Glaube weiß nicht aus etwas, das wir in uns wahrnehmen, sondern aus Gottes in lebendigem Umgang mit demselben zugeeigneten Wort, dass wir *haben*, was wir von Ihm begehrt haben. Der Glaube geht hin in Frieden und weiß, dass die zugesagte Hilfe sicher ist und zur rechten Stunde

kräftig geoffenbart werden wird. »Glaubet nur, dass ihr's empfangen werdet, so wird's euch werden.« Wenn wir das auf die Kraft zur getreuen Fürbitte für die Seelen anwenden, die uns umgeben, nach der wir verlangen, so lässt uns die göttliche Versicherung unseres Herrn festhalten, wenn wir darum beten: Gott hat uns gegeben, worum wir gebeten haben. Auch ohne das Gefühl einer in uns geschehenen Veränderung freut sich der Glaube der festen Gewissheit dessen, was wir im Geist erlangt haben. Gott ist unser Leben; was der Glaube sich von Gott zueignet, das ist uns gegeben, das haben wir empfangen. Je mehr wir Gott dafür danken, desto eher wird auch die Erfahrung kommen. »Glaubet nur, dass ihr's empfangen werdet, so wird's euch werden.« Wir mögen für andere zu beten anfangen in der Gewissheit, dass uns die Gnade wird gegeben werden, beharrlicher und gläubiger zu beten als je zuvor. Und wenn sich auch kein besonderer Eifer zum Gebet einstellt, der Glaube weiß, dass in unserem Seufzen der Geist in uns betet, auch wenn wir nicht wissen, was wir beten sollen, wie sich's gebührt. Zuerst verbirgt sich der Geist in uns, wenn wir aber anhalten, werden wir bald Seine Gegenwart und Kraft merken. So gewiss als bei uns Verlangen, Gebet und Glaube und gläubiges Annehmen der erbetenen Gnade vorhanden ist, wird auch die Offenbarung und die Erfahrung dessen kommen, was uns in der geistlichen Verborgenheit des Himmels geschenkt wird.

bleibe auf deinen Knien in der Stille liegen und glaube an Gott, der dein Gebet hört. Bete Ihn im Glauben in Seiner Nähe, Gnade, Macht und Treue an. Glaube dann, dass Er dich jetzt hört und dir gibt, was du begehrt, und nimm es gläubig an. Ja glaube, dass du es von Ihm empfangst und danke Ihm dafür. Kannst du es nicht glauben, wie du gerne möchtest, steigt Furcht oder Zweifel auf, sage es Ihm, dass du dich auf Sein Wort stützt, und glaube, dass du empfangst, was du nicht siehst oder fühlst. »Glaubet nur, dass ihr's empfangen werdet.« Beginne in diesem Glauben ein neues Gebetsleben, mag's auch noch so schwach sein. Mache dir keine hohe Vorstellung davon, wie das Gebetsleben beschaffen sein wird. Vertraue einfältig und kindlich darauf, dass Gott Sein Werk in dir wirken werde. Je mehr du in der Stille glaubst und anbetest und auf Gott siehst, desto herrlicher wird dir das Wort: »Glaubet, dass ihr's empfangen werdet, so wird's euch werden.« Der Glaube hat Gott angerührt. Gott selbst wird deine Glaubenserwartung erfüllen. ② 

AUS DEN SIEGEN EINES ANDEREN LEBEN, AUS DEM WEINSTOCK

Im Geist wandelt!

Jeder empfängt, was seiner inneren Einstellung zu Christus entspricht

Ich sage aber: Im Geist wandelt, und Fleischesbegehrt möget ihr nicht vollbringen. (Gal 5,16)

Gerade bei jenen Gläubigen, die für Christus und sein lauterer Evangelium gegen das Fleisch, gegen die ›Stellung des Gesetzes‹, kämpfen wollen, treten die beiden großen Linien der Schrift hervor: *Geist* oder *Fleisch* – *Christus* oder *Ich*; gerade sie sind in Gefahr, auf dem fleischlichen Boden des Ich zu streiten (s. V. 13-15). Durch die ganze Heilige Schrift hindurch handelt es sich immer wieder um die grundlegende Frage: Aus welchen Quellen lebe ich? Sind die Quellen und Kräfte meines Handelns in mir selbst oder außerhalb von mir: in Christus, in Gott? Wie viele ringen mit dem tausendfachen Begehren des Ich, ringen in eigener Kraft, auf dem Boden des Ich, und darum: verzweifelt, hoffnungslos, vergeblich!

Gott gibt uns hier ein ganz einfaches, ein schlichtes Mittel, um dem Terror des Begehrens des Ichs zu entgehen. »[Im] Geist (Dativ) wandelt!« Es ist hier im griechischen Grundtext der Dativ, der dritte Fall gebraucht, er hat eine sehr verschiedene Bedeutung, die man nur aus dem Zusammenhang erkennen kann. Wir haben ihn so ja auch häufig bei dem Wort *sterben* und bei *leben*: Der Sünde sterben, durch die Sünde sterben, in Bezug auf die Sünde sterben; Gott leben, durch Gott leben, Gott gemäß leben, in Gott leben usw. So hier: (Im) Geist wandelt! Es kann bedeuten: Wandelt für den Geist! Es ist hier nicht vom Geist des Menschen die Rede, sondern vom Geist Gottes (Vers 18). Lasst all eure Ziele da sein, wo der Geist Gottes ist! Es kann auch bedeuten: wandelt dem Geist gemäß, im Heiligen Geist, in den Linien des Geistes Gottes! Der Heilige Geist verfolgt konsequent zwei parallele Linien, wie Jesus sagt: Er überführt die Welt und verkört Jesus in den Gläubigen

(Joh 16,7-15). Er stellt die beiden großen Gegensätze ans Licht: *Christus* und *ich*, zeigt dies, das Ich, gerichtet, und jenen, Christus, verklört; dies getötet und jenen als unser Leben. Wandelt in den Linien des Geistes, heißt: Lasst euch von Ihm immer klarer, tiefer, einerseits euch selbst als abgetan am Kreuze hängend, andererseits Jesus als euer Leben, in der Fülle seiner Heils- und Erlösungskräfte, für euch offenbaren.

(Im) Geist wandelt! bedeutet auch einfach: Wandelt durch den Geist! Das heißt: Zieht alle eure Kräfte aus dem, was der Heilige Geist euch aufschließt und offenbart aus der Fülle Christi, nicht eine einzige Kraft aus euch selbst, sondern nur aus dem Weinstock. Diese Bedeutung entspricht sowohl dem, was dem griechischen Dativ immer am nächsten liegt, also auch hier im Zusammenhang (Verse 18 und 25).

Jeder empfängt das, was seiner inneren Einstellung zu Christus entspricht. Den einen ist auch dieses Wort: »Wandelt im Geist« eine neue unerträgliche Bürde; die anderen finden darin das süßeste Evangelium, das sie frei macht von dem »Du sollst!« Sie haben vergeblich den qualvollen Kampf geführt mit dem Temperament und dem Ich. Sie finden hier nun einen so einfachen, schlichten, leichten Weg, den jedes Kind, den auch der Gebundenste gehen kann, auf dem das Fleischesbegehren sich nicht auswirken kann; ein Leben aus den Siegen eines anderen, die uns durch den Geist Gottes erschlossen und geschenkt werden.

»... und Fleischesbegehrt möget ihr nicht vollenden.« Es wird nicht ausgerottet –, es ist da, es regt sich; aber solange ein Mensch sich in den beiden parallelen Linien des Heiligen Geistes bewegt, solange er sich ans Kreuz genagt sieht und solange er die Fülle des vollbrachten Heils und der Erlösungskräfte in Christus sieht, ist dem Fleischesbegehrt der Boden entzogen, kann es sich nicht auswirken.

Denn das Fleisch begehrt gegen den Geist, der Geist aber gegen das Fleisch, denn diese liegen gegeneinander im Feld (sind einander entgegengesetzt), damit ihr nicht dieses tut, was ihr wollt (genauer: damit ihr nicht dies tut, was ihr tun würdet, wenn es nach eurem Willen ginge Gal 5,17).

Es ist hier die Rede von wiedergeborenen Menschen, von Brüdern (Vers 13). In ihnen ist diese gewaltige Spannung zwischen Geist und Fleisch, Christus und Ich. Sie bedürfen Augenblick für Augenblick durch den Geist zu wandeln, im Gekreuzigten sich zugleich gekreuzigt und erlöst zu sehen, um vom Fleisch und seinem Begehren, vom Ich nicht hingerissen zu werden.

»Denn diese sind einander entgegengesetzt«, d. h. sie schließen einander aus.

Die Erlösung in Christus ist nicht dazu da, mein Ich zu veredeln, zu vergeistigen, sondern es zur Strecke zu bringen.

Ich kann nicht zugleich das Ich, den Eigenwillen, sich auswirken lassen und mit Christus am Kreuze hängen. Ich kann nicht teils aus meinem Ich und seinen Anstrengungen, teils aus Christus und Seiner vollbrachten Erlösung leben. Die beiden Linien schließen einander absolut aus. Darum hatten die Galater in dem Augenblick Christus verloren, als sie außer aus der Erlösung in Christus auch noch aus dem Gesetz, aus dem »Du sollst«, leben wollten. So auch jeder heutige Gläubige, der sowohl in der Erlösung in Christus als auch in seinen eigenen Anstrengungen und Gefühlen Heil sucht.

»Damit ihr nicht dies tut, was ihr wollt.« Fleisch und Geist lassen es nicht zu. Das Fleisch lässt es nicht zu, wenn ihr durch den Geist (durch Christus) wandeln wollt, und der Geist lässt es nicht zu, wenn ihr durch das Fleisch (durch das Ich) wandeln wollt. So werdet ihr hin- und hergerissen zwischen diesen einander entgegengesetzten, einander absolut ausschließenden Mächten.

Wenn ihr aber durch den Geist geführt werdet (euch führen, treiben lasst [Röm 8,14], euch Ihm überlasst), seid ihr nicht unter dem Gesetz (Gal 5,18).

Da hat das Gesetz, das sich mit seinem »Du sollst« an euer Ich wendet, keine Bedeutung für euch (Röm 7,1-6),

eben weil Ihr durch den Geist euer Ich am Kreuz abgetan seht und aus einer anderen Quelle, aus Christus, lebt.

Offenbar (am Tage liegend, in Erscheinung tretend) aber sind die Werke des Fleisches, als da sind: Hurerei, Unreinheit, Zügellosigkeit, Götzendienst, Zauberei, Feindschaften, Streit, Eifersucht (Neid), Aufbrausen (Äußerungen des begehrenden Eigenwillens), Parteikabalen (Erschleichungen), Spaltungen, Strebertum (Rottungen, Sonderlehren), Missgunst (Neid), Rausch, (Trinkereien), Gelage (mit Musik, Gesang und Tanz) und das diesem allen Ähnliche, wovon ich euch zuvor sage, wie ich (mündlich) zuvor gesagt habe, dass die derartiges Tuenden Gottes Königreich nicht erben werden (Gal 5,19-21).

Wo der Wandel im Geist bei Gläubigen fehlt, kommt es zu den Werken des Fleisches, von denen einige Hauptgruppen hier angeführt werden: Das Ausleben des Ich, das Sättigung des Begehrens sucht in den »Kreaturen«, in Verbindung mit der okkulten Welt, im Ausleben des eigenen Willens, im Spielen einer Rolle im Gemeindeleben, in primitiven Genüssen von Essen, Trinken, Tanzen und dergleichen. Es ist nicht gesagt, dass Menschen, die so etwas tun, nicht gerettet werden können – dann könnte kein Mensch gerettet werden –, sondern dass Gläubige, die darin leben, das Königreich Gottes nicht erben werden. Sie beweisen damit, dass ihnen das Wesen des Evangeliums, dass ihnen der Gekreuzigte noch nicht aufgegangen ist(!), dass sie nicht in den Linien des Heiligen Geistes geleitet werden, sondern noch sich selbst zu leiten suchen und damit unter dem Gesetz und damit unter dem Fluch stehen. Sie sind eine Domäne des Fleisches und nicht des Geistes.

Die Frucht aber des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Langmut, Huld (Einfalt, Güte), Edelsinn, Glaube (Treue), Sanftmut, Enthaltensamkeit (Selbstbeherrschung und damit Beherrschung der Begierden des Ichs, des Fleisches durch Christus, durch den Geist).

Wo der Gläubige sich nicht durch den Geist geleitet, mit Christus gekreuzigt sieht und somit nicht aus der Fülle und den Kräften eines anderen (= Christus) lebt, sondern aus sich selbst, da wirkt sich das Ich mit seinem Begehren aus, die Werke des Ich treten brutal, unver-

hüllt, oder auch verkleidet von der eigenen »Frömmigkeit«, hervor. Wo dem Gläubigen aber durch den Heiligen Geist Christus verklärt wird, so dass er nicht aus dem Ich, sondern aus Christus, dem Weinstock, lebt, da kommt es nicht zu Werken aus dem Ich, sondern da wächst aus dem Weinstock und seinen Kräften und Lebensströmen die Frucht, die *eine Frucht des Geistes* genannt wird, weil sie absolut nichts zu tun hat mit dem, was der Mensch ist und kann, sondern weil sie hervorgebracht wird dadurch, dass der Heilige Geist die Erlösungskräfte Christi im Menschen wirksam macht. Als Frucht des Geistes wird hier eine neunfache genannt, drei mal drei, die im Gegensatz steht zu den Wirkungen des Fleisches: *Liebe, Freude, Friede, Langmut, Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut, Selbstbeherrschung Gegen solche gibt es absolut nicht Gesetz (Gal 5,22-23).*

Gesetz –, das »Du sollst«, kann nur in Kraft treten, wo das Ich auf dem Plan und wirksam ist. Beim Wandel im Geist hängt das Ich am Kreuz. Da findet Gesetz absolut keinen Boden. Das »gibt es nicht« ist im Grundtext betont, um hervorzuheben, dass jedes »Du sollst« hier *absolut* ausgeschlossen ist, hier, wo der Mensch nichts und Christus alles ist.

Die aber des Christus Jesus sind, gekreuzigten das Fleisch mit den Leidenschaften und Begehren (Gal 5,24).

Noch einmal wird betont: Die Begehren fließen lediglich aus dem Fleisch, aus dem Ich. Die aber des Christus Jesus sind, d. h. nicht mehr ihre eigenen Herren, nicht mehr sich selbst, sondern absolut Ihm gehören, die gekreuzigten ihr Fleisch. Eine Zeitform der Vergangenheit ist hier gebraucht, die ein historisches Ereignis bezeichnet und die Bedeutung hat: *ein für allemal*. Jesus ist der Gekreuzigte. In Ihm ist der Mensch hingehängt, als gerichtet, verflucht, abgetan, beseitigt. In dem Augenblick, in welchem ein Mensch sich dem Gekreuzigten ausliefert, aus dem eigenen Besitz in den Besitz des Gekreuzigten übergeht, durch den Glauben mit Ihm eins wird, da ist der Mensch mitgekreuzigt und abgetan (V. 2,19). Hängt mein Ich am Kreuz, so

mit ihm alles, was aus dem Ich fließt und im Ich wurzelt: die Leidenschaften und Begehren des Ich.

Diesen Blick gilt es zu bewahren, diese Stellung im Glauben durchzuführen; darum die Mahnung:

Wenn wir leben durch den Geist, lasst uns durch den Geist auch wandeln! (Gal 5,25).

Das erstere gilt für alle Gläubigen. Es gibt kein Leben aus Gott ohne durch den Heiligen Geist. Wie viele überhaupt des Lebens aus Gott teilhaftig geworden, wiedergeboren sind, die sind es durch den Heiligen Geist, der sie mit Christus, dem Leben, in Lebensverbindung brachte. Aus sich selbst, aus dem Ich, durch das Gesetz gibt es kein Leben, sondern nur Tod. Indem sie durch die Erleuchtung und den Trieb des Heiligen Geistes Jesus im Glauben aufnahmen, waren sie im Gegensatz zu allem, was sie selbst waren, im Gegensatz zum Ich, im Gegensatz zum Gesetz, zum Leben aus Gott gekommen. Auf keinem anderen Weg kann der Mensch nun auch lebendig *bleiben*, und als Gottes Kind wandeln. Lasst uns den Boden nicht verlassen, auf dem wir das Heil fanden (Vers 4)! Nur auf diesem Boden, auf dem Boden dessen, was Christus vollbracht hat und ist, kommen wir zum Ziel. Für »wandeln« ist im Grundtext hier ein anderes Wort gebraucht als in Vers 16. Dort bedeutet es: »sich bewegen, umhergehen«, hier: »zielbewusst, in fester Ordnung vorwärts schreiten«. Auf dem Boden dessen, was Christus ist, wie der Heilige Geist Ihn uns verklärt, kommen wir vorwärts zum Ziel, nie auf dem Boden dessen, was der Mensch ist, auch nicht der gläubigste.

Und noch eine Forderung: *Lasst uns nicht eitle Ehre Begehrende werden, einander herausfordernd, gegeneinander Neid (oder: Missgunst) hegend (Gal 5,26).*

Wie wesensfern ist das doch dem Christus! Nicht aus dem Geist, sondern aus dem Fleisch! Wie groß ist das, was am Kreuz auf Golgatha geschah! Den Kampf, in welchem der Sohn Gottes dort hing, können wir nicht ermessen, nur seine seligen Früchte glaubend empfangen und die Liebe dessen anbeten, der Seinen Sohn für uns gab und uns erlöste.

WO DIE TRENNUNG BEGINNT

Hütet euch in eurem Geist ...

Denn ich hasse die Ehescheidung, spricht der HERR ...

(Mal 2,16a)

Zum Standard-Repertoire jener, die sich berufen fühlen, andere Gefährdete zu warnen und Betroffene zu unterweisen, zählt dieses Malechi-Wort. Allerdings geht der Horizont mancher dabei nicht über diesen ersten Teil des Verses hinaus, wenige beachten sein historisches Vor- und Umfeld, und die Mahnung an das Priestertum – jenen Stand, dem sich neutestamentliche Gläubige gar nicht entziehen können (1Petr 2,5.9). Noch weniger, so zeigt die Praxis, scheinen die Konsequenzen des zweiten Teils dieses Verses klar. Da es solchen ›Meistern der Schrift‹ vor allem um den Makel der Ehescheidung und dem Ansehen ihrer Gemeinschaft geht, zitieren sie gezielt gekürzt. Nicht unschlau – fürs erste ... Die Betroffenen tun also besser daran, diesen Vers *selber zur Gänze zu lesen*. Ungekürzt birgt er, gerade zum Ende hin, eine beachtenswerte Kausalität im historischen Umfeld, im eigenen Glaubensleben, in privater Konsequenz: »Denn ich hasse die Ehescheidung, spricht der Herr, der Gott Israels, und dass man sein Gewand mit Frevel bedeckt, spricht der Herr der Heerscharen; darum hütet euch in eurem Geist und werdet nicht untreu!«

Beginnen wir *vor* der Ehe. Wie vielen Gläubigen ist es wohl bewusst, was sie nun erwartet? »Die Erfüllung meiner Sehnsüchte und Träume« – so lautet der idealisierte Wunsch manches Herzens. Was erhalten sie in jedem Fall? Einen lebenslangen Intensivkurs auf engstem Raum, in dem die Liebe nicht selten erkaltet, weil das Zukurzkommen, die Enttäuschungen, die Reibungen und Konflikte vorprogrammiert sind wie nirgends sonst, – da beide Geschlechter nunmehr aufeinander angewiesen und voneinander abhängig geworden sind. Die Hochschule des Lebens also schlechthin, als Quelle des Glücks konzipiert; durch die Unausstehlichkeit eines oder zweier frommer Egoisten aber

zum gemeinsamen Weg verdoppelter Ichsucht geworden. Verborgenes Elend ohne Ende, ja Ursprung tiefsten Leides in einem Aneinander-Gekettet-Sein, das nicht mehr oder von jeher nicht durch die Liebe gebildet wurde, – welt- und gemeindeweit als Problem verschwiegen, übertüncht und verkannt. Wer gar von Anfang an aus Berechnung solche Verbindung eingeht, den macht das Wort aus Malechi von vornherein klar zum Verbrecher am anderen. Die *Untreue* und damit die gedankliche, im Herzen längst manifestierte Ehescheidung beginnt weitaus früher als die erkennbaren Auswirkungen und eine vollzogene Amtshandlung bestätigen. Die Zahl der im Geiste Untreuen, die so die Ehe brechen, jene, die den Partner um das Beste betrügen, was sie ihm irdisch zu geben vermögen würden, ist weitaus höher als die der offiziell Geschiedenen in den Versammlungen. Jene, die ihr Verhalten und ihre Entscheidungen in der Ehe nicht in allererster Linie an den Bedürfnissen des anderen ausrichten, sitzen seit Jahren unerkant unter uns, halten um der Ehre willen aber äußerlich einen erträglichen Schein aufrecht, auch um der Kinder willen – in der Praxis ist die Ehe gebrochen. In einem dem Autor bekannten Fall bezeugten beide Teile eines christlichen Ehepaares, miteinander 18 Jahre lang keinen ehelichen Verkehr mehr gehabt zu haben. Jahrzehntelang zerstritten zu sein, hinderte den Mann aber nicht, an vielen Sonntagen an der Kanzel zu stehen und das ›Evangelium‹ zu predigen; im Haus dieses ›Ehe-Paares‹ fanden weiterhin ungehindert Bibelstunden statt.

Wie viele »Fromme« sind doch in der Ehe weitaus unausstehlicher als die Weltmenschen, quälen den Ehepartner mit egoistisch angewandtem Bibelwort; entziehen sich ihm/ihr in böser Absicht und versuchen sogar, dem anderen in ihrer diabolischen Art durch absichtliches Verweigern etwas abzutrotzen. Ein Gräuel vor Gott! Nicht nur dass sie vor Gott schuldig werden, selber so die Ehe zu brechen,

treiben sie den anderen in mancherlei Gewissensnot, Hurerei und Ehebruch. Denn auch der Widersacher lässt das nicht ungenutzt. Vor allem aber sind sie mit ihrer Lieblosigkeit, mit ihrem Widerwillen, *vor Gott offenbar*. Längst hat das, wovor Gott mit »hütet euch!« warnte, gegriffen, hat eine innere Trennung hervorgerufen und verhärtet. Gott lässt die Herzenshärte auch deutlich sichtbar werden. Ehefrauen erzählen von ›Errungenschaften‹, von ›Erreichtem‹, wie sie sich durchgesetzt haben dem Manne gegenüber, – und viele Männer zeigen öffentlich in Wort und Gebaren wie sie die eigene Ehefrau verachten. Unverdächtig für sie selbst, recht gut erkennbar für andere. Das Gericht *hat* begonnen, das Wort aus 1Petr 3,1.5 und Eph 5,28 interessiert sie nicht mehr!

War es das, was Gott wollte? Hatte Er solch eine Gemeinschaft im Sinn, in der man sich gegenseitig verweigert, tagelang kein Wort mit einander spricht; keinen Anlass zu einem Streit auslöst? Ist das im Sinn dessen, den wir als Schöpfer der Ehe definieren? Mitunter gibt es sogar offenen Ehebruch innerhalb der Gemeinde, in der Seelsorge! Handelt es sich nicht längst um Untreue, um einen Bruch dessen, was sie vor Gott eingingen, wenn das Verweigern, das Schweigen, die Feindseligkeit das Zusammenleben dominiert, den Alltag durchzieht und sie erst innerlich und dann auch offen gegeneinander seufzen lässt? Die Progression bestätigt dies als Gericht. Die Untreue, von der Gott spricht in Malechi 2,16, ist nicht erst gegeben, wenn gedankliches oder tatsächliches Fremdgehen vorliegt! Sich erst *am Ende* als Gemeindeleitung mahnend auf die (gerichtlich vollzogene) Ehescheidung zu kaprizieren und sie zu verdammen, ist mit einer der unsinnigsten und unzeitigsten Ersatzhandlungen der Christenheit, sie verfehlt, sie ignoriert die *Ursache* und delektiert sich an der Wirkung; sie wird gar als ›größer‹ und ›unverzeihlicher‹ als andere Sünden hingestellt. Das Problem ist, dass die Eheleute *so sind, wie sie sind*. Hier liegt der Ursprung der Untreue im Geist. Es ist sinnvoller, rechtzeitig zu bedenken und zu lehren, *wo* diese Untreue im Geist beginnt, vor

der Gott warnt und zwar für beide Geschlechter, nämlich *dem* gegenüber, der erretten und verdammen kann; nicht primär dem Partner gegenüber. Zum Unterschied davon, wie viele unheilige eheliche Allianzen eingegangen werden, wo am *ungleichen* Joch gezogen wird, was in den meisten Fällen ein lebenslanges Herzeleid mit sich bringt, birgt der Ehestand zwischen wahrhaft Gläubigen die beste Möglichkeit der permanenten Herzensbildung von Gott her. Denn er zeigt in Kürze aufgrund der engen Zweisamkeit deinen Egoismus auf. Wer nur in sich selbst glücklich sein will, wer *sein* Leben verwirklicht sehen will, tut es hier auf Kosten des anderen und kommt automatisch unter das Gericht Gottes. Der verheiratete Mensch kann »nicht mehr aus« *im besten Sinne*; – es sei denn, er entzieht sich, wovor Gott in Mal 2,16 warnt und was Er hasst, diesem Bund, und kommt anschließend erst recht vom Regen in die Traufe. Denn er kann zwar durch Untreue im Geist und in der Tat den Bund verschmähen, aber nicht Gott entkommen, in dem er lebt und webt und das Sein hat (Apg 17,28).

Stellt sich der verheiratete Mensch aber *Gottes* Hochschule der Liebe und des Lebens in der engen ehelichen Beziehung, wird ihm die herrliche Gelegenheit geboten, an erster Adresse das zu beweisen, was ihm von Christus erworben wurde. So hat der verheiratete Christ rund um die Uhr die beste Möglichkeit, aus der Gnade des Christus zu leben. Jede auch noch so kleine oder große Unstimmigkeit ist dazu angetan, ihn »unten durch gehen zu lassen«, den anderen höher zu achten als sich selbst, zu *dienen*, statt zu herrschen. Wo wäre das leichter und besser anwendbar, als in den eigenen vier Wänden? Gelingt ihm das ob seiner ungebrochenen Selbstsucht nicht, dann hat er aber gerade hier die eheste Möglichkeit, Gott um Hilfe anzuflehen. Die Schule der Ehe, die Hochschule des Lebens! Wer hier nicht imstande ist, unter Gottes Anweisung zu bleiben, hat in der Gemeindegemeinschaft, hat im Weinberg Gottes nichts zu suchen! Er ist dort absolut fehl am Platz! (1Tim 3; 1Petr 3,1; Eph 5,24 usw.). In letzter Konsequenz erbt er das Reich Gottes nicht (1Kor 15,50). So jemand darf

auch nicht resignierend bemerken: »Dann eben nicht ...«, weil die »Gehilfin« in seinen Augen »versagt«; weil der Ehemann nicht seiner biblischen Aufgabe nachkommt. Es kommt in erster Linie auf *dich selber* an, nicht (nur) auf die »Gehilfin«; nicht (nur) auf den, der dein Haupt zu sein hat. An den *einzelnen* Ehepartner ist die dringliche Warnung gerichtet: »Hüte dich in deinem Geist und werde *du* nicht untreu!«

Für verheiratete Gotteskinder geht es in erster Linie um die *Treue im Geist*, eheliche Untreue ist bereits ein Gericht Gottes, Ehescheidung dann erst die nächste Konsequenz. Wenn Gott sagt, Er hasst Ehescheidung, dann beginnt das Problem demnach wesentlich früher als die meisten denken! Als Mose vom Scheidebrief schrieb, war die Rede von »... *findet nicht Gnade vor seinen Augen, weil er etwas Schändliches an ihr gefunden hat*« (5Mo 24,1), nicht von Ehebruch (der rechtlich die Steinigung nach sich zog). Die Härteigkeit des Herzens, von der Jesus spricht (Mt 19,8), *sie* stellt die erste Station und die eigentliche Grundursache der Eheprobleme dar. Dort hat die eigene Buße anzusetzen! Der ganze Sadismus beider Geschlechter hat hier seinen Nährboden, in der Härteigkeit des Herzens. Kaum ein junges Christenpaar rechnet am Hochzeitstag damit, in Kürze auf engstem Raum mit der eigenen Sündhaftigkeit des egozentrischen Herzens konfrontiert zu werden, – für die nächsten zehn, dreißig, fünfzig Jahre. Und kaum jemand hat sie darauf hingewiesen, wie wichtig diese Zeit für ihr Verhältnis zu Gott, zu Christus, zum Evangelium ist; und wie sehr sich das auswirken wird auf die Kinder, auf die Versammlung, die sie besuchen, und – auf ihre Stellung in der Ewigkeit. »Hütet euch!« sagt Gott, werdet nicht untreu im Geist!

Wie viele aber ignorieren das, erkennen das nicht, wursteln und heucheln weiter, verdecken eine der entsetzlichsten Misereen der Gemeindegeschichte, die mehr Elend hervorbrachte als alles andere, vor allem heute, hier bei uns im christlichen Westen, in einer Zeit des Wohlstands, und so seufzen sie jahrzehntelang unter ihrem falsch verstandenen »Joch«, hegen allerlei

Flucht- und Lösungsgedanken, die allesamt nur Treuebruch darstellen, wovon Gott in Mal 2,16 spricht –, anstatt die Liebe des Christus gerade hier, in diesem Bund, zur Wirkung kommen zu lassen. Nicht, indem sie das falsche äußere Bild ihrer scheinbar guten Ehe in Gemeinde und Gesellschaft aufrecht erhalten, wie es viele versuchen, deren verborgenes Elend nicht nur völlig unnötig sondern auch gar nicht so verdeckt bleibt, wie sie meinen, weil die Zunge nicht zurückhalten kann, was das Herz verbergen möchte. So etwas kann nicht gut gehen! Gott lässt während immer wieder den vorhandenen Egoismus an vielen Indikatoren publik werden, Er spart damit nicht (siehe Hiobs Frau); aber man tut das als Lappalie ab, söhnt sich kurzfristig aus, falls überhaupt. Das *harte Herz*, das sich Gottes Wort nicht unterordnen will und kann, das ist *dein* Problem, das Gott nicht einfach übergehen wird. Hier, in der Ehe zeigt sich am *ehesten*, wessen Ich tatsächlich im Tode gehalten wird, – und wessen nicht. *Hier* greift Gottes Wort, *hier* sieht man, wer sich hütet, nicht untreu zu werden im Geiste.

Wer nicht von sich aus in der Liebe auf den (auch »schwierigen«) anderen Ehepartner zugeht und ihm *alles* Liebe tut, der geht vorbei am Willen Gottes und wird die Folgen seines Egoismus zu tragen haben. Wer wartet, bis der andere auf ihn zukommt, wandelt nicht in der Liebe des Christus, der auch nicht warten hätte können, bis wir gekommen wären; wir wären *nie* gekommen! Er aber kam – vom Vater und von sich aus. Haben wir nun den Geist Christi oder den Geist der Welt? Die Ehe ist die erste und beste und einfachste Schule (neben dem Elternhaus), aus dem Herrn Gnade um Gnade zu nehmen, um nicht mehr aus dem furchtbaren, alten Ich, sondern aus Christus zu leben. Sie ist kein Selbstverwirklichungs-Institut, keine Möglichkeit, den anderen auszubeuten, sondern eine wunderbare Möglichkeit, das, was Christus uns erworben hat, auf engstem Raum, in engster Gemeinschaft, in Liebe von Ihm verwirklichen zu lassen. Als Bild von Christus und der Gemeinde ...

(unter Verwendung v. Texten von H. Jantzen und Kl. Schmidt) fw

Und es geschah, so oft Jehudi drei oder vier Spalten gelesen hatte, schnitt er sie mit dem Schreibmesser heraus und warf sie in das Feuer, das im Kohlentopf war, bis die ganze Rolle im Feuer des Kohlentopfes verbrannt war. Und es war niemand, der darüber erschrak oder sein Gewand zerriss, weder der König noch alle seine Diener, obwohl sie alle diese Worte gehört hatten. (aus Jeremia 36)

Die Menschen setzen dies Messer in mannigfaltiger Weise an die Bibel an. Die Systeme der Priesterherrschaft und des Irrtums haben es von jeher getan und nicht abgelassen, dies zu tun. Weise sind sie, ihre eigenen Interessen zu verfolgen, und so machen sie fleißig Gebrauch von dem Messer. Zwar – wenn die Bibel einmal in den Händen des gläubigen Gottesvolkes ist, dann muss der falsche Lehrer, der es zu eigennützigen Zwecken betrogen hat, einpacken. Auch die lange Knechtschaft unter den Irrlehren der katholischen Kirche wurde gebrochen, als die Bibel in den Landessprachen verbreitet wurde. Doch bis heute wird das Messer unvermindert gebraucht, um auszuschneiden, was irgend das Wirken eines ›geistlichen‹ Despoten, das Amt eines Papstes oder das System, dem man angehört, verurteilt. Viele Verstümmelungen und Ausschnitte sind der Beweis, dass Jehudis Schreibmesser seine Zeit nicht nur überlebt hat, sondern dort, wo es den Dilettanten zu stumpf geworden, heute gar als Griffel zum Aufbringen verbaler Fäkalien und feministischen Irrwitzes dient.

Jojakims Praxis befolgt jeder Ungläubige von Natur aus, indem er die scharfe Schneide des bitteren Sarkasmus und der fälschlich so genannten Vernunft ansetzt, um die Heilige Schrift zu vernichten. Dieselbe Feindseligkeit, die sich in jenem Winterhaus offenbarte, hat in den Hallen weltlicher Gelehrsamkeit und Wissenschaft stets ähnliche Taten verrichtet. Das Laboratorium des Chemikers, der Hammer des Mineralogen, der spähende Blick des Geo-

logen, das Teleskop des Astronomen, die Berechnung des Arithmetikers und die Forschungen der Entdecker – alles ist wechselweise als das Schreibmesser der Zerstörung verwandt worden. Die Bibel ist regelmäßig zu jeder Zeit von Männern dieser Art zerfetzt worden.

Feiner gestrickt, dabei aber wesentlich effizienter sind die aus ›unseren‹ Reihen stammenden *höheren Kritiker* des Wortes in der Gegenwart, die die von unten geschärfte Klinge ›theologisch‹ auf Grund mangelnder Gottesfurcht ansetzen. Ein-, weil ausgebildet!

Wir alle aber sind der Versuchung ausgesetzt, Jehudis Schreibmesser anzuwenden. Niemand ist wohl ganz frei von der unbewussten Gewohnheit,

Der Umgang mit dem Schreibmesser

gewisse Stellen, die zu seinen dogmatischen Anschauungen, zur Auffassung seiner Gemeinde, nicht passen, wegzulassen oder herabzudrücken.

In unserem privaten Lesen der Heiligen Schrift müssen wir uns vor der Anwendung des Schreibmessers hüten. Manche sonst ernste Christen schneiden ganze Bücher und Wahrheiten aus der Schrift heraus, wie Stellen, die sich auf Christi Wiederkunft beziehen mit ihren Aufforderungen, zu wachen und die Waffen des Lichts anzulegen; Stellen, die von dem Wurm handeln, der nicht stirbt, und von dem Feuer, das nicht verlöscht; Stellen, die Vorbilder und Schatten des alten Gesetzes behandeln, oder solche, die, wie die Briefe, die festen Systeme der Wahrheit und Lehren aufbauen. Aber wir werden diese Dinge nur auf eigene Gefahr hin weglassen. Die Bibel ist gleich einem guten Weizenbrot, das alle Bestandteile enthält, die notwendig sind, das Leben zu erhalten. Es ist eine goldene Regel, die Bibel als ein Ganzes zu lesen. Natürlich wird jeder seine Lieblingsstellen haben, die er gern liest; aber abgesehen davon sollte das fleißige Studium der ganzen Bibel gepflegt werden, die von Gott eingegeben und darum nütze ist, auf dass ein Mensch Gottes vollkom-

men sei, zu allem guten Werk geschickt (2Tim 3,16-17).

Menschen mögen die Worte und das Material, darauf sie geschrieben sind, vernichten, das Wort selbst können sie nicht vernichten. Es ist das lebendige Wort Gottes, das ewiglich bleibt, während alles Fleisch ist wie Gras und alle Herrlichkeit wie des Grases Blume. Es muss zuweilen eine untröstliche Wahrnehmung für die sein, die das Zeugnis des Wortes Gottes verwerfen und seine Warnungen verachten, zu finden, dass ihr Verhalten gegen das Wort die Wirklichkeiten, die es bezeugt, nicht im Geringsten berühren kann: Jeremia diktierte das Buch dem Baruch erneut. Es ist vielleicht die merkwürdigste Tatsache, dass trotz allem, was geschehen ist, die Bibel auszurotten, dieselbe in Millionen von Exemplaren existiert und unter allen Völkern der Welt verbreitet wird, ohne dass ein Kapitel oder ein Gleichnis oder ein Wunder aus-

gelassen oder auch nur eine Verheißung zerstückelt wäre. Man hat zwar wieder und wieder gesagt, dass sie eine sorglose, unautorisierte Sammlung von Werken aus verschiedenen Zeiten sei, die keine andere Einheit haben, als die, die ihnen vom Buchbinder gegeben werde; doch ihre göttliche Autorität behielt sie unvermindert bis heute. Wohl dem, der dies zu erkennen vermag!

Alle Umstände, die Jeremia in seinem Buch prophezeite, gingen in Erfüllung. Weder das Messer, noch das Feuer konnte das unvermeidliche Urteil über den König, über die Stadt und über das Volk aufhalten. Der trunkene Kapitän mag die Seekarte, die ihm die Klippen und Felsen zeigt, in Stücke schneiden und den Matrosen, der ihn darauf aufmerksam macht, in Eisen legen, aber keines von beiden wird den Schiffbruch abwenden, wenn das Steuer nicht richtig gelenkt wird. Mögen sich die wohl hüten, die das Zeugnis der Schrift hinsichtlich der Vergeltung und Sünde und des Zornes Gottes leugnen; diese Dinge sind ebenso wahr, wie der Thron Gottes und der Lohn der Erlösten. Du magst mit dem Bericht darüber spielen und ihn vernichten; aber die unbeugsame *Tatsache* bleibt in Ewigkeit bestehen. ④

Warum liegst du hier?

So zogen vom Volk etwa 3000 Mann hinauf; aber sie flohen vor den Männern von Ai. (aus Josua 7)

Dreitausend Mann hatte Josua nach Ai gesandt, die Stadt einzunehmen – »war sie doch nur klein! Warum das ganze Heer aufbieten? Hatte man den Feind zu gering geschätzt? Diese Niederlage war umso schmerzlicher, als sie unerwartet nach einem großen Sieg kam, den sie mit des HERRN Hilfe errungen hatten. Und nun, hatte Gott Sein Volk verlassen? Josua erkannte wohl, welchen Folgen diese Niederlage für Israel haben würde, wie die Feinde jetzt das Haupt emporheben und Mut fassen würden, da Israel nicht mehr unbesiegbar war. Und was würde das Ende sein? Schmach und völlige Vernichtung! Die Gefahr war in der Tat groß.

Ja, diese Niederlagen! Es gibt deren in allen Lebensverhältnissen. Wohl uns, wenn wir bei unseren Niederlagen lernen, was Josua hier zu lernen hatte! Dann kann die Niederlage zum Sieg werden.

Es gibt im geistlichen Leben des einzelnen nicht nur Siege, sondern wir müssen auch mit Niederlagen rechnen. Stehen wir doch auch im Kampfe gegen einen mächtigen Feind, der früher unser Herr und Meister war, der unsere schwachen Seiten kennt und nun alles versucht, unser wieder unter seine Herrschaft zu bringen, und, wenn er uns auch unser göttliches Bürgerrecht nicht rauben kann, so will er uns dessen Besitz doch so schwer wie möglich machen. Daher unsere Versuchungen und inneren Kämpfe.

Paulus sagt: »Wenn auch ein Mensch von einem Fehltritt übereilt würde ...« (Gal 6,1a). Damit gibt er zu, dass solches möglich ist, denn es steht jemand hinter uns, der listiger ist als wir, und der

uns zuvorgekommen ist, ehe wir es uns versahen – wir sind von einem Fehler, von Zielverfehlung, also Sünde, überholt worden. Wir wollten es nicht, und wenn die Versuchung nicht so schnell und unerwartet gekommen wäre, dann wäre es auch nicht geschehen; wir haben eine Niederlage erlitten. Was sollen wir aber nun tun? Sollen wir alles aufgeben und denken: es nützt doch nichts, ob ich auch versuche, als Christ zu wandeln, ich falle doch immer wieder in alte Fehler zurück?

Petrus erhielt eine Niederlage in jener denkwürdigen Nacht, »da Jesus verraten ward«, da er vor einer Magd sich schämte, seinen Heiland zu bekennen, er, der von sich selber gesagt hatte: »Und wenn sie dich alle verleugnen, so will ich dich nicht verleugnen.« Und doch ist er der Petrus geworden, den der Herr gebrauchte, vielen Seelen den Weg zum HERRN zu weisen; er lernte sich selber kennen und bereute seinen Fall. Man sagt, eine Kette ist nicht stärker als ihr schwächstes Glied. Das ist wohl wahr, aber durch Gottes Gnade kann mit Wachen und Beten das schwächste Glied das stärkste werden. Der Prophet Micha sagt: »Freue dich nicht über mich, meine Feindin! Denn wenn ich auch gefallen bin, so stehe ich doch wieder auf.« (Mi 7,8a)

Auch Josua lernte hier. Er ging zum HERRN in heißem Gebet. Er hatte gesehen, wie sein Vorgänger, Mose, alles im Gebet vor den HERRN brachte und der HERR immer antwortete und half. Es beugte ihn tief, er fiel auf sein Angesicht und bekannte seine Niederlage.

Hast du eine Niederlage erlitten?

Gib es offen und ehrlich zu, schiebe nicht die Schuld auf andere, noch auf Zustände, die du nicht abwenden konntest. Sage dir selbst offen und ehrlich: Ich habe einen Fehler gemacht. Und je tiefer du denselben erkennst und je herzlicher du denselben bereust, desto eher und sicherer wird der HERR dir helfen, dass deine Niederlage zum Sieg wird. Es gibt keine edlere Trauer, als die des Petrus, als er seine Fehler erkannte und bereute. Lerne du die Ursache deiner Niederlage erkennen! Wo

lag der Fehler bei dir? Hattest du deinen Feind zu gering geschätzt, deine Kraft zu hoch, warst du »sicher« geworden? Es mag uns auch so gehen, wie Josua, dass wir eine Niederlage erleiden, nachdem wir zuvor einen großen Sieg zu verzeichnen hatten und vergaßen, dass der HERR sagt: »Wacht und betet, damit ihr nicht in Anfechtung geratet!« (Mt 26,41a). Es ist höchst wichtig, dass man die Ursache seiner Niederlage erkennt, nur so kann man lernen, das nächste Mal wachsamer zu sein. Mancher Schaden könnte leichter behoben werden, wenn man die Ursache desselben wüsste. Hier war es ein Mann, der sich am Geheiligten vergriffen hatte, den die Gier nach irdischem Besitz betrogen hatte. Ja, diese unheilige Gier nach Geld und Gut ist die Ursache vieler Niederlagen im geistlichen Leben der Kinder Gottes. Die Welt gewonnen, die Gemeinschaft mit dem HERRN verloren! Der Friede des HERRN ist dahin, die geistliche Kraft gelähmt, die Freude am Göttlichen vergangen. Ob das nicht auch die Ursache mancher Niederlage, sowohl beim einzelnen als auch im Gemeindeleben ist, dass der HERR nicht mehr mit uns sein und Segen und Sieg verleihen kann, weil eine verborgene Sünde die Kraft lähmt und den Erfolg verhindert?

Es war ein strenges Gericht, das der HERR über Achan verhängte. Aber wir haben es mit einem heiligen Gott zu tun, wir haben ein heiliges Werk zu treiben, das dürfen wir nicht vergessen. Und wenn dann die Ursache der Niederlage nach 1Joh 1,9 aus dem Wege geräumt ist, dann schickt der HERR auch wieder Sieg. Und wenn wir weise waren und bei unseren Niederlagen gelernt haben, unsere Fehler zu erkennen, zu beweinen und gut zu machen, so werden sie uns zum Segen.

Satans Engel schlug Paulus mit Fäusten und vergeblich flehte er um Befreiung. Gottes Antwort war: »Meine Gnade genügt dir, denn meine Kraft wird in Schwachheit vollbracht.« Paulus folgerte daraus: »Darum habe ich Wohlgefallen an Schwachheiten, an Misshandlungen, an Nöten, an Verfolgungen, an Ängsten um des Christus willen; denn *wenn ich schwach bin, dann bin ich stark.*« (2Kor 12,9,10) ④

QUELLENANGABEN FÜR DIESE AUSGABE:

F. B. Meyer: ① Jeremia – ein Priester und Prophet / Andrew Murray ② Das Amt der Fürbitte (1900) / Johannes Lohmann: ③ Galaterbrief; Zur göttlichen Größe / Handreichungen ④ (1929) / Søren Kierkegaard ⑤ Christenspiegel / Paul Humburg ⑥ Allerlei Reichtum (1929) / Wollpert/Kühnle ⑦ Was das Gebet vermag / Ch. H. Spurgeon ⑧ Ein Born des Heils für Vereinsamte. – Hinweis: Diese zu Grunde liegende Literatur wurde, wo es angebracht schien, durch eigene Kommentare ergänzt und aktualisiert.

»IN CHRISTUS« EINE VOLLKOMMEN KLAARE AUSSAGE:

Nur einer gelangt zum Ziel

Die Menge stellt hier keinesfalls die Wahrheit dar

Es existiert eine Anschauung vom Leben, welche meint, dass da, wo Menge ist, auch die Wahrheit ist, dass es der Wahrheit selber ein Bedürfnis ist, Menge für sich zu haben ...

Es gibt eine andere Anschauung vom Leben; sie meint, dass überall da, wo Menge ist, die Unwahrheit ist, so dass, ob etwa – um die Sache einen Augenblick auf die äußerste Spitze zu treiben – gleich alle Einzelnen, jeder für sich, in der Stille die Wahrheit hätten, dennoch alsogleich da, wo sie in Menge zusammen kämen (dergestalt, dass die »Menge« irgendeine entscheidende, abstimmende, lärmende, laute Bedeutung bekäme), die Unwahrheit zur Stelle wäre.

Denn: »Menge« ist die Unwahrheit. Ewig, in der Praxis, dem Wort Gottes gemäß, gilt nämlich das, was Paulus sagt: »**Nur Einer gelangt zum Ziel**« (1Kor 9,24), nicht etwa vergleichsweise, denn im Vergleiche sind ja doch »die anderen« mit dabei. Das will besagen, ein jeder kann dieser Eine sein, dazu wird Gott ihm helfen – aber nur Einer gelangt zum Ziel; und das wieder will besagen, ein jeder soll mit »den andern« nur vorsichtig sich einlassen, wesentlich allein mit Gott und mit sich selber reden – denn nur Einer gelangt zum Ziel; und das wieder will besagen, der Mensch ist verwandt mit – oder *Mensch sein* heißt verwandt sein mit – der Gottheit.

Weltlich, zeitlich, geschäftig, gesellig-freundschaftlich heißt es: »Welch eine Ungereimtheit, dass nur Einer zum Ziele gelangt, es ist ja doch weit wahrscheinlicher, dass viele vereint zum Ziel gelangen; und wenn wir unser viel werden, so wird es sicherer und zugleich leichter für jeden einzelnen.«

Ganz gewiss, es ist weit wahrscheinlicher; und es ist auch wahr für alle irdischen und sinnfälligen Ziele; und es wird das einzig »Wahre«, wenn es frei

walten und schalten darf, denn dann schafft diese Betrachtung Gott ab und die Ewigkeit und die Verwandtschaft des »Menschen« mit der Gottheit, schafft das ab oder verwandelt es in eine Fabel und setzt an die Stelle das Moderne (was im übrigen das alte Heidnische ist): Mensch sein heiße als Exemplar einem verstandesbegabten Geschlechte zugehören, so dass das Geschlecht, die Art, höher ist als das Individuum, oder so, dass es bloß Exemplare, keine Individuen gibt.

Aber die Ewigkeit, die sich hoch über der Zeitlichkeit wölbt, stille wie

der Himmel der Nacht, und Gott im Himmel, der von der Seligkeit dieser erhabenen Stille her, ohne dass es Ihm auch nur im mindesten schwindelt, Überschau hält über diese unzähligen Millionen und jeden Einzelnen kennt, Er, der große Prüfer, Er sagt: *Nur Einer gelangt zum Ziel*. Das will besagen: Ein jeder vermag es, und ein jeder sollte dieser Eine werden, aber nur *Einer* gelangt zum Ziel. Wo daher Menge ist, oder wo dem, dass Menge da ist, entscheidende Bedeutung beigelegt wird, da ist das, dafür man arbeitet und lebt und strebt, nicht das höchste Ziel, sondern lediglich das eine oder andere irdische Ziel; denn für das Ewige kann, entscheidend, nur gearbeitet werden, wo da Einer ist; und dieser Eine sein, zu dem alle werden können, heißt: sich von Gott helfen lassen wollen – die »Menge« ist die Unwahrheit. ☞

Das Risiko

Die (Un-)Möglichkeit des fortgesetzten Schauspiels

Es ist ein Wagestück, zu predigen; denn indem ich den heiligen Ort besteige, mag der Saal nun überfüllt sein oder so gut wie leer, mag ich selbst darauf merken oder nicht: ich habe einen Zuhörer mehr, als da zu sehen ist, einen unsichtbaren Zuhörer, Gott im Himmel, welchen ich freilich nicht sehen kann, welcher aber wahrlich mich sehen kann.

Dieser Zuhörer, Er horcht genau hin, ob wahr ist, was ich sage, ob es wahr ist in mir, also schaut Er nach – und das kann Er, eben weil Er unsichtbar ist, auf eine Art, die es einem unmöglich macht, sich vor Ihm in Acht zu nehmen – Er schaut nach, ob mein Leben ausdrückt, was ich sage.

Und ob ich gleich keine Vollmacht habe, einem anderen Menschen eine Pflicht aufzulegen: jedes Wort, das ich von der Kanzel in der Predigt gesagt habe, habe ich mir selber zur Pflicht gemacht – und Gott hat es gehört.

In Wahrheit – es ist ein Wagestück zu predigen!

Die meisten haben sicherlich eine Vorstellung davon, dass Mut dazu gehört, als Schauspieler auf der Bühne aufzutreten, sich hinauszuwagen in

die Gefahr, dass aller Augen sich auf einen richten. Und doch ist diese Gefahr in gewissem Sinne, wie alles, was zur Bühne gehört, bloß ein Blendwerk, seine Aufgabe ist gerade zu täuschen, sich zu verstellen, einen anderen vorzustellen und eines anderen Worte genau wiederzugeben.

Der Verkündiger der christlichen Wahrheit hingegen, er tritt an einem Orte auf, an dem zwar nicht aller Augen sich auf ihn richten, jedoch das Auge eines Allwissenden; er hat die Aufgabe, er selbst zu sein, und das in einer Umgebung, dem Hause Gottes, die, lauter Auge und Ohr, von ihm fordert; dass er selbst, dass er wahr sei.

Dass er wahr sei, das heißt, dass er selber sei, was er verkündigt oder doch danach strebe, es zu sein, oder doch so wahrhaftig sei, von sich selber einzugestehen, dass er *nichts* ist – ach, wie mancher, der, um das Christentum zu verkündigen, den heiligen Ort besteigt, ist wohl kaum feinhörig genug, um den Unwillen und Hohn des heiligen Ortes über ihn zu entdecken, dass er begeistert, gerührt, schluchzend das verkündigt, davon sein Leben das Gegenteil ausdrückt! ☞

AUF DIE FRUCHT DER LIPPEN ACHTEN

Die ungezähmte Zunge

Unsere Sprache zeigt an, was wir sind

Die Zunge aber kann kein Mensch bezwingen, das unbändige Übel voll tödlichen Giftes! (Jak 3,5-6.8)

So beschreibt die Schrift dieses kleine und doch so ungemein wichtige Glied unseres Leibes. Wir sollten der Zunge heutzutage auch die Feder und die Tastatur beigesellen, denn auch sie sind Medien für unsere Mitteilungen. Wenn die Zunge nur sprechen würde und die Hand nur schreiben würde, was anderen und uns zur Erbauung dient, wie viel weniger würde dann gesprochen und geschrieben werden!

Ist es nicht bemerkenswert, dass ein ganzes Kapitel in der Schrift (Jak 3) der Zunge gewidmet ist?

Es wird uns gesagt, dass, wenn ein Mensch seine Zunge in Zaum halten kann, so dass er nicht mehr im Wort strauchelt, er ein vollkommener Mann ist. Wie sollten wir beachten, dass eine beherrschte Zunge Vollkommenheit bedeutet, während eine zügellose Zunge einem Feuer, einer Welt der Ungerechtigkeit gleicht. Zäune werden den Pferden in die Mäuler gelegt und ein kleines Steuerruder in der Hand des Steuermannes lenkt die gewaltigen Schiffe trotz der widrigen Elemente, aber die Zunge ist unbezähmbar.

Jede Art von Tieren, ob Vögel, Schlangen oder Seetiere können gebändigt werden und werden gebändigt, aber »die Zunge ist ein unbändiges Übel voll tödlichen Giftes«.

Es ist eine sehr ernste Tatsache, dass das Wort GEHENNA (= Hölle) zum ersten Mal in der Schrift vom Herrn Jesus gebraucht wird, als Er vor dem bösen Reden warnt. Genau dasselbe Wort, das der HERR dort gebraucht, verwendet auch Jakobus durch den Heiligen Geist von der Zunge: »... die den ganzen Leib anzündet und allen unseren Wandel, wenn sie von der Hölle entzündet ist« (Jak 3,6).

Solche Worte offenbaren uns das schreckliche und finstere Gebiet der Zunge. Kann es uns ernster gezeigt werden?

Eine andere Seite wird uns in Phil 4,8.9 gezeigt; dort wird uns gesagt, dass wir alles erwägen sollen, was wahr, was würdig, was gerecht, was rein, was lieblich ist, was wohl lautet, was irgend eine Tugend, was irgend ein Lob gibt. Durch die Zunge drücken wir unsere *Gedanken* aus. Wenn wir die angeführten Dinge *erwägen*, dann werden sie auch in unseren Worten gefunden werden.

Haben wir in dieser Hinsicht nicht alle gefehlt? Niemals aber ist es zu spät, uns über solche Dinge in Wahrheit zu beugen und Buße zu tun.

Es mag etwas *wahr* sein, aber es auszusprechen kann Nachteil und Schaden in sich bergen. Ehe wir es aussprechen, sollten wir uns mit aller Bedachtsamkeit die Frage vorlegen: »Ist es nötig, diese Sache zu erwähnen? Ist es weise, sie auszusprechen? Ist es Gewinn und ist ein Segen damit verbunden? Ist es Güte gegen den, der mit der Sache, die wir aussprechen, verbunden ist?« Wenn solche Fragen verneint werden müssen, dann ist es viel besser, unseren Mund zu verschließen. Die Zunge in Zucht zu halten, ist für die Naturen mancher Kinder Gottes in besonderer Weise heilsam und zur Umbildung ihres Charakters notwendig.

Lasst uns immer daran denken, dass, wenn Worte unseren Lippen entfahren sind, sie in ihrem Lauf nicht mehr aufgehalten werden können; ebenso wie der Stein, der, wenn er geworfen, der Hand entglitten, nicht mehr aufgehalten und in seiner Verderben bringenden Wirkung nicht mehr gehemmt werden kann.

Der Apostel Petrus ermuntert uns zum rechten Gebrauch dieses unbändigen Gliedes, wenn er schreibt: »Wer das Leben liebt und *gute* Tage sehen will, der *enthalte* seine Zunge vom Bösen

und seine Lippen, dass sie nicht Trug reden. Er wende sich ab vom Bösen und tue Gutes, er *suche* Frieden und jage ihm nach« (1Petr 3,10.11).

Der gute Mensch bringt aus dem guten Schatz des Herzens das Gute hervor, und der böse Mensch bringt aus seinem bösen Schatz Böses hervor (Mt 12,35). Unsere Sprache zeigt an, was wir sind.

Und weiter sagt uns der HERR, »dass von jedem unnützen Wort, das irgend die Menschen reden werden, sie von demselben Rechenschaft geben werden am Tage des Gerichts (Mt 12,36). Das ist sehr ernst! Wenn wir all dieses in unserem Herzen bewahren, wie viel unnütziges Geschwätz, wie viel böser Klatsch, wie manche boshaften, hämischen, schadenfrohen, arglistigen, bissigen Bemerkungen würden dann zurückgehalten werden!

Und wiederum gibt es solche, die mit ihren Zungen sündigen, mehr aus Gedankenlosigkeit als mit Absicht. Sie *wollen* nicht damit Unrecht tun noch Böses mit ihren Worten anrichten, *wollen* auch niemand wehe tun, kränken und beleidigen, *und doch tun sie es*.

Möge der HERR durch dieses Wort zu aller Herzen reden, damit wir in dieser äußerst wichtigen Sache sorgfältig über uns wachen, denn in dieser Hinsicht fehlen wir und fehlen andere! Er lehre uns, mehr auf die Worte unserer Lippen zu achten! ④

H. v. R.

Die Zeit ist kurz

Die Zeit ist kurz!
Lass sie uns nicht verbringen
wie ein Geschwätz
nach unserm eignen Sinn.
Der Geist muss uns durchleuchten
und durchdringen
in jedem Augenblick,
das bringt Gewinn!

Die Zeit ist kurz!
Dir, ähnlich, Herr, zu werden,
verklärt zu werden, Jesus,
in Dein Bild,
dazu gabst Du sie uns –
ach, dass auf Erden
dies sei an jedem Jünger bald erfüllt!

ÜBER DIE NATUR DES STILLEN GOTTESLAMMES

Unser vollkommenes Beispiel

Ein stilles, sanftes Wesen ist auch uns zugemessen

Er wird nicht schreien und kein Aufhebens machen, noch seine Stimme auf der Gasse hören lassen.

(Jesaja 42,2)

Die menschliche Frömmigkeit hat seit jeher etwas Reklame-Artiges an sich; sie hält sich gerne im Getriebe der Öffentlichkeit auf, sie liebt den Beifall der Menschen, sie will entdeckt und geachtet werden. Damit liegt sie hundertprozentig konträr zu den Aussagen unseres Herrn über das Leben aus dem Glauben, trägt die typisch humane Gesinnung vor sich her und folgt emsig dem Geist dieses Zeitlaufs, dem der Widersacher jedes erdenkliche Gift eingepflegt hat, – seit der ersten Stunde arbeitet er in prophylaktischer Raffinesse an der Verwirrung, an der Zerstörung und an der Verniedlichung des Rettungswerkes Gottes und fördert in suggestiver Manier die Geltungssucht seiner Jünger. Diese folgten ihm vom Paradies an stets willig auf den breiten Weg, die religiöse Welt brüstet sich und sie prahlt sehr gerne; ihr liegt die marktschreierische Mentalität. Etwas davon hat sich auch bei den Gläubigen eingeschlichen, doch eines ist und bleibt dennoch klar: die wahrhaftige Gottseligkeit gedeiht in solcher Atmosphäre nie gut, in der stickigen Luft der Öffentlichkeit fristet sie nur ein kümmerliches Dasein.

Doch, wen kümmert's in der Praxis? Das Gros der Gemeindebesucher kommt ja nicht (nur) um der Gemeinschaft der Gotteskinder willen, sondern vor allem auch, um gesehen zu werden und um akzeptiert zu bleiben. Reden, Singen, Beten – werden zum Ritual der gemeinsamen Ausrichtung: »Hier sind alle so nett, jawohl, hier bleibe ich!«

Das alles hat viel mit Publicity zu tun, kaum etwas mit Glauben. Zur Probe könnte man ja wohl, ein, zwei oder drei

biblische Wahrheiten erwähnen, die nicht den religiösen Gepflogenheiten vor Ort entsprechen, dann zeigt sich, wer noch nett ist. Der »Delinquent« hat in den solchen Fällen meist kurz darauf die Konsequenz zu tragen. Am Beispiel »Aufhebens machen«: In ganz seltenen Fällen steht heutzutage eine Gruppe von Gläubigen oder ein einzelnes Glied ab davon, sich in Szene zu setzen; eine Abstinenz, die der natürliche Menschen nicht einmal mit einem einzigen Gedanken erwägt. Der Mensch ist verdammt dazu, sich hervorzutun, wie sein erster Vater, der dafür bekannt ist, seinen Thron aufrichten zu wollen, höher als den Gottes, der viel von sich hält, der sich als »Meister des Wortes Gottes« offenbart (wie alle seine Jünger), der »nett« ist und gern als Engel des Lichts erscheint.

Ganz im Gegenteil dazu: unser Herr Jesus Christus. Von allem Anfang an. Schon vor Grundlegung der Welt sich bereit zu erklären, das Gotteslamm zu werden, das geschlachtet wird, dieses Nicht-Festhalten der göttlichen Größe ... das ist *Seine* Art.

Unser Herr ist in jeder Hinsicht ein vollkommenes Beispiel für uns, aber speziell in dieser Eigenschaft: dass Er absolut kein Aufhebens macht, – hier ist es für uns wichtig, uns darauf zu besinnen, dass wir Gotteskinder sind und Jesus uns Brüder nennt. Es geht hier um das Wesen des Gotteskindes, und das folgerichtige Verhalten in und aus Christus. Wir tun wohl, uns nach unserem Herrn zu richten – von Ihm zu lernen, damit das, was von Gott ist, blühen und zunehmen kann, bis endlich echte Ewigkeitsfrüchte gezeitigt werden. Die oben angeführte Weissagung über unseren Herrn ist unserer ersten Aufmerksamkeit wert. Dieses Prophetenwort – schreibt Matthäus – ist in Erfüllung gegangen, als Er von der Synagoge entwich, wo Er die ver-

dorrte Hand eines armen Menschen heilte und die Ihm folgende Volksmenge bedrohte, dass sie Ihn nicht offenbar mache (Mt 12,14-21). Hat der Mensch etwas Wunderbares auf irgendeinem Gebiet geleistet, so muss das hinausposaunt werden. Das gilt auch in der religiösen Welt. Es liegt uns so nahe, stolz zu sein und uns zu rühmen, doch wenn wir uns nur ein wenig nach unserem göttlichen Vorbild richten, nach unserem Herrn, so machen wir keine Reklame, denn das entspräche bloß der Art dieses Zeitlaufs, der von der Art des Widersachers geprägt ist, von dem, der sich von jeher wichtig machte, der Hohes von sich hielt, der sich als »gut« hinstellt, – wo doch nur *Einer* gut ist!

Unser HERR dagegen war und ist das *stille Gotteslamm* – die Lammesnatur kommt immer wieder zum Vorschein bei Ihm. Wohl lesen wir in der Offenbarung vom »Zorn des Lammes« (Offb 6,16,17); das letzte bedeutet ja, dass aus dem Mund dessen, der wie ein Lamm stumm vor Seinem Scherer stand und Seinen Mund nicht auf tat, einmal ein scharfes, zweischneidiges Schwert gehen wird, damit Er die prahlenden Nationen schlage (Offb 19,15).

Kinder Gottes, die in der Tat wahrhaftige Fortschritte im Glaubensleben durch die Gnade des HERRN machen, schweigen darüber; ihre Fortschritte *werden* aber allen offenbar sein (1Tim 4,15), sie posaunen das nicht aus; sie fühlen instinktiv, dass, wenn sie es vor die Öffentlichkeit zerren und viel davon reden, sie jeden Segen verderben würden. Wenn man frische, gepflückte Blumen in der heißen Hand hält, so verlieren sie schnell ihre vorherige Schönheit und ihren Duft; der Schmelz der Haut des reifen Obstes wird bald hin sein, wenn es angefasst und gedrückt wird. Man spricht seit Jahrzehnten viel von Geistestau (von zweitem Segen), obwohl damit nur unbiblische Aussagen gemeint sind; wo man sich dann einbildet, solches erlangt zu haben, da unterlässt man nicht, dies bekannt zu geben und damit mehr oder weniger – wenn auch vielleicht unabsichtlich – sich zu erheben und zu prahlen. Wäre es nicht viel besser, über Empfangenes, was auch immer, zu schweigen? (1Kor 4,7; Jak 4,16). Wäre dies nicht viel mehr nach

der Gesinnung des Herrn? Fortschritte im Glauben oder in der Heiligung *werden* sich offenbaren, *ohne* dass man davon Reklame macht.

Wie anbetungswürdig war es von unserem HERRN, als Er damals Judäa verließ und wieder nach Galiläa zog, weil Er erkannte, dass die Pharisäer gehört hatten, dass Er mehr Jünger mache und taufe als Johannes (Joh 4,1-3). Ohne ein Wort zu sagen, zog Er von dort weg und überließ Johannes das Feld. Wie anders hätten wir gehandelt!

Wie häßlich steht die menschliche Gier mancher ›Gemeindeleitung‹ nach Ansehen, nach Erfolg, nach Zahlen Seinem vollkommenen Vorbild doch gegenüber! Wie beliebt sind erfolgversprechende Methoden aus Übersee, um zu Mitgliedern und damit zu Ansehen und einigem mehr zu gelangen ...

Am HERRN aber sehen wir, wie Er, nachdem Er den bei dem Teiche Bethesda harrenden Kranken gesund gemacht hatte, wieder entwich, weil *eine Volksmenge* an dem Orte war (Joh 5,13). Er entzog sich der Bewunderung und der gaffenden Neugierde der Volksmenge. Kommen vermeintliche Heilungen heutzutage vor, so wird davon in übertriebener Weise erzählt und wunderbare Berichte darüber geschrieben, doch wahrhaftige Gottseligkeit verträgt das nicht. Als Er dann, wie in Johannes 6 berichtet wird, eine ca. 5000 zählende Männermenge zuzüglich ihrer Frauen und Kinder mit fünf Gerstenbrot und zwei Fischen völlig gesättigt hatte und die Leute voller Begeisterung Ihn ergreifen wollten, um Ihn zum König zu machen, entwich Er, als Er es erkannte, wieder auf den Berg, Er ganz alleine (V. 15). In der hitzigen Luft der Bewunderung der Volksmenge wollte Er nicht bleiben; das war nicht nach Seiner Art. Wie schwer wäre es uns gefallen, uns so zurückzuziehen und nichts aus uns selbst zu machen! Matthäus schreibt, dass Er auf den Berg besonders stieg, *um zu beten* (Mt 14,23). Die Brüder des HERRN sogar verlangten, dass Er mehr an die Öffentlichkeit träte. Sie sagten: »Wenn du diese Dinge tust, so offenbare dich der Welt!« (Joh 7,3-5). Damals glaubten sie nicht an Ihn; sie hatten die Gesinnung dieser Welt und danach redeten sie; sie

hielten es für selbstverständlich, dass Er suchen sollte, öffentlich bekannt zu sein. Und als Er dann zum Laubhüttenfest hinaufging, tat Er es nicht öffentlich, sondern ›wie im Verborgenen‹ (V. 10). Diese Weise entsprach dem stillen Gotteslamme; und – sollten wir nicht mehr bestrebt sein, Ihm ähnlich zu werden? Wie widerlich ist es, wenn Gläubige viel von *sich* machen, wenn das stolze ›Ich‹ sich wieder entpuppt! Das Wort Gottes ermahnt: »Wer ist weise und verständig unter euch? Der zeige durch einen guten Wandel seine Werke in *Sanftmütigkeit, die aus der Weisheit kommt!*« (Jak 3,13). Wie oft sagt unser HERR zu solchen, die Er gereinigt oder geheilt hatte: »Siehe, sage es niemandem!« Er trieb alle Lärmenden zuerst hinaus, bevor Er die Tochter des Jairus bei der Hand ergriff und rief und sprach: »Kind, stehe auf!«

Wie ganz anders ist das, wie das, was heute in den Versammlungen mit so genannten Wunderheilungen geschieht. In solchen Veranstaltungen werden Kranke auf dem Podium öffentlich gesalbt, indem man sich auf Jak 5,14 beruft; ganz zu schweigen von den pfingstlich-charismatischen An- und Umbläsern in hysterisch aufgeblähten Massenversammlungen; auch von der Reklame mit zu Geld und weltlicher Ehre gekommenen menschlichen Aushängeschildern für christliche Großereignisse und -evangelisationen, die im Grunde als geistliche Abtreibungs-Veranstaltungen fungieren, deren zahlreiche (Kartei-)Leichen schließlich im Eimer der Ökumene landen.

Jeder unbefangene Mensch kann sehen, dass dies nicht mit der Heiligen Schrift übereinstimmt, denn alles solche hat etwas Marktschreierisches an sich, und wir betonen wieder, dass die wahre Frucht des Geistes verwelkt, ja dürr und saftlos wird in einer solchen Luft; sie kann darin nicht gedeihen.

Unser HERR, der zu Seiner Zeit von den meisten unerwartet, jedoch absichtlich in unscheinbaren Verhältnissen zur Welt kam und aufwuchs, lehrte ausdrücklich, dass die Linke nicht wissen soll, was die Rechte tut, d. h. in Bezug auf Almosengeben, denn das soll im Verborgenen sein (Mt 6,3). Das Beten soll auch in verschlossenen Kammern

geschehen, und ein Fastender soll als ein nicht Fastender vor den Menschen erscheinen (Mt 6,5-18).

Für das Fleisch oder den alten Menschen ist das unmöglich, aber einer wiedergeborenen Seele mit geistlicher Übung unter der Zucht des Geistes und täglich neu dargereichter Gnade ist es möglich, denn unser HERR hat uns ein Beispiel hinterlassen, damit wir Seinen Fußtapfen nachfolgen. Die Nachtigall singt ihr schönstes Lied mit den schmelzenden Tönen fern von den Wohnungen der Menschen; sie meidet die Öffentlichkeit; der Pfau dagegen schreitet so stolz mit fächartig ausgebreitetem Schweif daher, tut er aber den Schnabel auf, so ist es ein unmusikalisches Gekrächze.

Die stille Maria brachte ihre sehr kostbare Narde zu den Füßen des HERRN. Auf die bescheidenste Art und Weise tat sie das, denn sie hatte schon von Ihm gelernt und Seine Gesinnung sich angeeignet.

Aus all diesem Verhalten und besonders von unserem ›vollkommenen Beispiel‹ lernen wir, dass Gottes Sache am besten im Verborgenen gedeiht; äußerer Erfolg hat wenig Wert, das kann nur Holz, Heu oder Stroh sein, welches an jenem Tage verbrannt wird. Der verborgene Mensch des Herzens aber, in dem unverweslichen Schmuck des sanften und stillen Geistes, ist vor Gott sehr kostbar (1Petr 3,4).

Der Apostel wurde fast gezwungen, den Korinthern gegenüber etwas von sich zu schreiben, obwohl er das ungern tat, denn er schrieb: »Ich wollte, ihr möchtet ein *wenig Torheit* von mir ertragen«, und wieder »Ich bin ein *Tor* geworden; ihr habt mich gezwungen« (2Kor 11,1; 12,11). Er betrachtete es als etwas Törichtes, und Ungeziemendes, von sich selbst zu erzählen, obwohl er Wunderbares hätte erzählen können, z. B., dass man in Ephesus »sogar Schweißtücher oder Gürtel von seinem Leib weg auf Kranke legte und die Krankheiten von ihnen wichen, und die bösen Geister ausfuhren« (Apg 19,12). Doch ... er schwieg lieber.

So lernen wir immer wieder, im Hintergrund unseres HERRN zu bleiben und dann endlich diese Seine Herrlichkeit zu teilen.

WIE MAN DAS DUNKEL AUF SEINEN PFAD SENKT ...

Zwei Wege

Ein kluges Gotteskind wird oft »dumm« sein müssen

Willst du zur Linken, so gehe ich zur Rechten; und willst du zur Rechten, so gehe ich zur Linken!

(1Mo 13,9)

Ein edles Wort war es, das Abram hier zu Lot sprach – Lot selber handelte anders: *Da hob Lot seine Augen auf und sah die ganze Jordanaue; denn sie war überall bewässert, wie der Garten des HERRN, wie das Land Ägypten, bis nach Zoar hinab* (1Mo 13,10).

Bisher hatte er, wenn er an einem Scheideweg stand, die Augen höher erhoben, empor zum HERRN, seinem Gott; seit er mit dem alten Gottespilger aus seiner Heimat gezogen war, hatte er dem HERRN die Führung seines Lebens anvertraut. Jetzt biegt er in einen Weg ein, auf dem er die Führung in seine eigene Hand nimmt,

Lot hob seine Augen auf. Er ließ seine Augen umhergehen. Das war der Anfang des Irrweges. Wir müssen, wie Hiob sagt, einen Bund mit unseren Augen machen, dass uns nicht durch die Fenster unserer Augen die Begierde nach Sünde ins Herz einsteigt.

Bei Lot geschah es so. Plötzlich erwacht in ihm, stärker als früher, die Sucht nach Besitz; Habgier und Selbstsucht hat ihn erfasst. Auf diesem Weg sind schon viele bergab gegangen. Viel Geld muss es ja nicht sein; ob es sich um Tausende handelt oder eine heimliche Rücklage – Geld ist Geld, und Geld ist sehr klebrig. So leicht bleibt unsere Seele daran hängen, und wenn nicht eine höhere Hand eingreift, so bedeutet das ihren Tod. Über Lot hat diese Hand gewacht, ihn durch ernstes Gericht geführt; aber – die Wirkung zeigt sich auch bei ihm: Geld macht hart. Das Geld wurde der Totengräber für die edelsten Triebe seines Herzens.

Lot, der bis dahin in treuer Liebe seinem alten Oheim angehangen hatte, wurde unempfindlich für das Unrecht, das er Abram anzutun im Begriff stand.

Er *besah* die ganze Gegend am Jordan und – er *erwählte* die ganze Gegend am Jordan. Dazwischen scheint eine kleine Zeit des Nachdenkens gelegen zu haben, eine Zeit des Besinnens, in der eine mahnende Stimme an sein Gewissen pochte. Kurz war der Kampf, dann wurde es still, der Widerstand war gebrochen, der Feind zu mächtig geworden. Mit einem kräftigen Ruck brachte Lot den Warner in sich zum Schweigen. Geschäft ist Geschäft! Der Verstand hat hier zu entscheiden; in geschäftlichen Dingen darf man nicht sentimental sein. Lot erwählte – den Sündenweg.

Also schied sich ein Bruder von dem anderen (v. 11), schied sich von ihm, als ob die äußeren Verhältnisse es bedingt hätten; in rücksichtsloser Selbstsucht. Da steht ein Grenzstein an Lots Lebensweg, bisher war es ein Sonnenweg gewesen, von da an kam das Dunkel auf seinen Pfad, in seine Züge.

Und das Ende dieses Weges, den Lot hier einschlug, als er an einem sonnigen Morgen in die liebliche Jordanaue hinabzog? Nach langen, langen Jahren machte sich Abram eines Morgens früh auf und wandte sein Angesicht gen Sodom und schaute auf, und »siehe, da ging ein Rauch auf vom Lande, wie ein Rauch vom Ofen ...«

Alles verbrannt! Lot hatte reich werden wollen – er nahm, was er bekommen konnte. Auf *dem* Weg hatte er alles verloren, was er vorher hatte, zuletzt war er ein armer Mann. Als kluger Geschäftsmann hatte er im rechten Augenblick seinen Vorteil zu erkennen gemeint und wahrgenommen. Unentwegt steuerte er auf sein Ziel los. Eines hatte er nicht beachtet: es war ein Sündenweg und der endet schließlich in Rauch und Qualm.

... Es war ein einsamer Mann, der dort oben auf der Höhe von Hebron dem Zug des Bruders nachschaute, bis er sich allmählich in der Ferne verlor. Ein doppelt einsamer Mann. Aber sei-

ne Seele lag in tiefem Frieden. In den kritischen Stunden, die eben hinter ihm lagen, in denen es sich gehandelt hatte um Mein und Dein, um Geld und Gut – Stunden, in denen man dem Menschen besonders tief ins Herz sehen kann –, hatte es sich gezeigt, was in seinem Innersten lebte. Als ihn einst der Ruf Gottes getroffen hatte: »Gehe aus aus deinem Vaterland«, da hatte er in völligem Vertrauen die Führung seines Lebens ein für allemal in Gottes Hand gelegt.

So war er jetzt seinem Bruder gegenüber den Weg der Erniedrigung gegangen. Er war der ältere, *er* war der reichere, *er* hätte die besten Weiden für sich beanspruchen können. Wir sehen ihn ohne Flecken, seine Gestalt steht lauter vor unseren Augen.

Er war diesen Weg nicht nur zum Schein gegangen; nein, seine ganze Herzenseinstellung leitete ihn darauf hin.

Er war den untersten Weg gegangen, und der unterste Weg ist immer der sicherste! Oben erfasst uns leicht ein Schwindel, man kann straucheln und abstürzen, Nur, wer in der Herzensbeugung innerlich am Boden liegt, kann nicht mehr fallen. Ist dies nicht der Weg, den uns das Lamm Gottes gezeigt hat – unser HERR? *Er erniedrigte sich selbst.* Er lebte nicht für sich selbst, er suchte nicht die Ehre von Menschen. Auf dem Weg, den er ging, lag ununterbrochen tiefer Friede. Das ist der seligste Weg.

Abram hatte gehandelt nach dem Geist und nicht nach dem Fleisch. Er war, was man in der Welt »dumm« nennt, gewesen. Ein Gotteskind wird in diesem Sinne oft »dumm« sein müssen. Abram konnte sein Recht nicht geltend machen, konnte sich nicht durchsetzen gegen Lot. »Er hätte es tun dürfen und können, ja müssen!« sagt die Welt, sagt das Fleisch; »er konnte es nicht!« sagt der Geist. Nicht äußerer Zwang, innere Nötigung des Geistes hinderte ihn.

Abram mag damals auch seinen Kampf gehabt haben. War Lot nicht auch ein Herausgerufener? Warum musste *er* immer nachgeben?

Doch hat Gott dem Abram damals wunderbar sein Herz gestillt. *Der HERR*

aber sprach zu Abram, nachdem sich Lot von ihm getrennt hatte (1Mo 13,14). Zum HERRN ging Abram mit seinen Gedanken. Wohin sonst sollte der einsame Mann gehen? Auch er hob seine Augen auf, aber hoch genug, bis der Blick ruhte auf dem HERRN. Und der HERR nahte sich ihm und sprach zu ihm. Das sind Stunden des tiefsten Glücks für einen Pilger, wenn er sich hat verachten und verlachen hat lassen müssen, wenn er um des Unsichtbaren willen auf manches Sichtbare verzichtet hat, und sein Herz will in der Einsamkeit verzagt werden – da spricht der HERR mit ihm, da teilt er sich ihm mit und lässt ihn seine Gemeinschaft genießen. Da steigen aus der Stille die Lobgesänge hervor: Er ist mein, und ich bin Sein!

Und der HERR hält Abram auch schadlos. Lot *nahm* sich, was er wünschte, und es zerrann ihm hernach alles unter den Händen. Zu Abram sprach der HERR: »Hebe doch deine Augen auf und siehe ... denn das ganze Land, das du siehst, will ich dir und deinem Samen geben auf ewig. Mach dich auf, durchziehe das Land seiner Länge und Breite nach! Denn dir will ich es geben« (1Mo 13,14-15.16).

Da hat der Herr ihm das Land gelobt. Gerade in jener Stunde, als er, von Lots Knechten heimlich verlacht, nicht zugreifen wollte, da wurde Kanaan das gelobte Land. Es ist ein ganz anderes Ding, ob wir uns etwas aneignen nach selbstsüchtigem Wunsch und unserer Begierde, oder ob Gott uns innerlich bevollmächtigt, etwas zu nehmen, ob Gott uns innerlich etwas versiegelt und zuspricht als Seine Gabe. Wir reden hier von einem Geheimnis der Gotteskinder, andere halten das für einen Unsinn.

Und diese Regel gilt noch heute. Ich habe sie gesehen, die Männer, die dem HERRN vertrauten, und die mitten im Geschäftsleben beim Fallen und Steigen der Konjunktur im Drängen des Angebots, beim Locken des Gewinnes, innerlich die Hände nach Gott ausstreckten und Ihn fragten: »Herr, darf ich, soll ich zugreifen?« Die Kinder dieser Welt können nehmen und mögen nehmen, was sie und wie sie es nur irgend ergreifen können. Gottes Kinder können sich nur freuen über das,

was Gott ihnen schenkt. Und wie ging dieser Weg für Abram aus? Abram zog nach Mamre und baute dem HERRN daselbst einen Altar. Auf den Höhen von Hebron war nicht so gute Weide, nicht so viel Gras, wie in den Tälern der Jordanebene. Aber viele Steine waren da. Und die Steine auf den Weiden waren Abrams Ärger, waren die Not in seinem Beruf und Geschäft. Denn er brauchte Gras für seine Herden, viel Gras. Was machte Abraham mit den Steinen? *Er nahm die Steine und machte daraus einen Altar.*

Hast du auch Steine auf deinem Weg, Schwierigkeiten im Beruf, geht es dir gründlich quer? Hast du Ärger und Verdruss? Komm, mach dich nicht müde, zerreiße deine Kräfte nicht im Murren und Kampf gegen diese Steine. Nimm die Nöte, die Schwierigkeiten deines Lebens, trage sie hin vor Gottes Angesicht und baue daraus dem Herrn einen Altar! Bau einen Altar und opfere dem Herrn deinen Willen, dich selbst darauf, und sprich es nach in feierlicher Stunde, was du so oft gesungen hast:

*Da liegt mein eigener Wille,
den geb' ich in den Tod,
auf dass mich ganz erfülle
Dein Wille, HERR, mein Gott.*

Bau einen Altar, danke dem HERRN, wie Abram Ihm dankte. Hatte denn Abram etwas zu danken? Ja, Lot, dort

bei Sodom, der hatte Glück, der lagerte zwischen den Quellen! Und doch dankte Abram. Er hatte auch Quellen. Als zum ersten Mal nach jener Scheidung von Lot die Rauchwolke eines Opfers emporstieg auf dem Altar, den Abram gebaut hatte von den Steinen bei Hebron, da brach wohl sein Herz in einen Lobgesang aus, ähnlich dem des späteren Psalmisten: »Alle meine Quellen, HERR, sind in Dir.« Er hatte den HERRN. Da hatte er auch die Quellen, auch auf dem untersten Weg, ja gerade auf dem *untersten* Weg.

Kannst du auch singen von solchen Quellen? Mein Friede strömt nicht aus der Harmonie meiner Seele; es packt mich oft gewaltig, dass ich sterben soll nach dem alten Menschen. Meine Freude strömt nicht aus der Fülle meiner Güter; ich muss um Jesu willen oft entsagen und auf vieles verzichten. Mein Friede und meine Freude strömen aus anderen Quellen. Seit ich Ihn gefunden habe, den Heiland meiner Seele, seither führt Er mich den Weg des Sterbens. Aber da ist Er mir Ein und Alles geworden. Da, auf dem *untersten* Weg, da habe ich singen gelernt: »Alle meine Quellen sind in Dir!« Kannst du auch singen von solchen Quellen? Das war Abrahams Weg. Der »unterste Weg«, den er ging, um Gottes willen. Der endet im Dank an Gottes ewigen Quellen.  

Ein herzliches Willkommen – eine Botschaft, eine Website, eine Einladung, viel Information:

Kommt und seht ...

Im Aufbruch des Glaubens.

Ich möchte, dass Jesu Herrlichkeit und sein Heil uns immer mehr offenbar wird, damit unsere Freude vollkommen werde in der Gemeinschaft mit dem Vater und seinem Sohn Jesus Christus.

Ich war Priester.

Mit 48 Jahren wurde ich als Pfarrer suspendiert, da ich der Heiligen Schrift den Vorrang gab vor einer kirchlichen Tradition.

Näheres und mehr dazu:

www.johannes-ramel.at



Freilich kann niemand sagen, die wievielte Generation aus der Familie Langbein zu der Zeit gerade regierte, von welcher wir jetzt reden wollen. Das tut auch wenig zur Sache. Die Kinder fragen nicht nach dem Stammbaum; ob es nun der Vater sei oder der Sohn, der dem Storchennest vorsteht, ist ihnen einerlei, wenn sie nur fleißig klappern hören und sehen können, wie die Jungen etwas in den leeren Schnabel bekommen, was ja bekanntlich bei Kindern und jungen Störchen stets die Hauptsache ist. So war es auch jetzt, als die Anstaltskinder von Beuggen eben im Hofe ihr z'Nüni verzehrten, ein riesiges Stück Brot; da machten sie sich keine Gedanken darüber, dass jetzt schon seit zwei Jahren ein neuer Inspektor die Anstalt leitete. blieb ja doch alles so ziemlich, wie es von Anfang gewesen, auch nachdem die Väter entschlafen waren; der Storch führte heute seine Jungen, die eben flügge zu werden begannen, gerade noch so auf dem hohen Dachfirst spazieren, wie in der guten alten Zeit, wo noch Vater Zeller das Hausregiment führte und Mutter Zeller die Haushaltung dirigierte, von der ihr Mann zu sagen pflegte: »Was ich lehre, das lebt sie.«

Aber halt, heute kommt da im Schlosshofe doch etwas vor, was nicht alle Jahre passiert! Ein lautes Hallo ertönt und alle Knaben stürzen sich nach einer Stelle hinter dem Hause hin, die Mädchen ihnen nach. Bald verwandelt sich das Hallo in ein »O weh!«, denn auf der Erde liegt – ein junger Storch, der seine ersten Flugversuche, ähnlich wie jener Berliner Schneidermeister, mit einem Sturz auf das Pflaster gebüßt hat, nur mit dem einzigen Unterschied, dass der Storch von der Vorsehung zum Fliegen bestimmt ist, der Schneider aber zum Sitzen auf der Boutique.

Die Knaben suchen das arme Tier für sein Missgeschick mit Streicheln zu



FRANZ EUGEN
SCHLACHTER

entschädigen, wogegen sich dieses der ungewohnten Liebkosungen mit seinem schon recht kräftigen Schnabel zu erwehren versucht; andere halten ihm

frisst, in Ermangelung solcher jedoch auch Mäuse, ja sogar Maulwürfe und Schlangen nicht verschmäht.

Eben wollen einige Knaben nach dem Burggraben springen, um dort Frösche zu suchen, da kommt Herr Nathan, der Bruder des Inspektors, der Ökonomieverwalter der Anstalt, herbei und hört die gelehrte Vorlesung seines Zöglings. »Bruder Superklug,« fällt er ihm ins Wort: »alles hat seine Zeit, auch die Zoologie; wir wollen doch den armen Kerl zuerst aus seiner beängstigenden Lage befreien, ehe wir über seinem Leib Vorträge halten, wie ein Professor bei der Vivisektion.« Damit hebt er den Vogel in die Höhe und sucht ihn auf die Beine zu stellen. Aber jetzt erst sieht man, dass das arme Tier sich übel verletzt hat bei seinem

Sturz; es kann nicht mehr stehen. Ein Bein hängt ganz schlaff am Leib; wie der Verwalter näher zusieht, bemerkt er, dass es gebrochen ist. »Da wird wohl nichts anderes übrig bleiben, als den armen Verunglückten zu töten,« bemerkte Herr Nathan kopfschüttelnd. »Was will man anders machen mit so einem Tier?« »Wir wollen's dem Meister Pippin bringen!« ruft eine helle Stimme aus der Knabenschar. »So, du willst den Schuh-

macher auch noch zum Viehdoktor machen?« entgegnete lächelnd der Herr Verwalter. »Nun, Ihr könnt's ja meinewegen probieren; möglicherweise weiß der Meister Hämmerli auch da noch einen Rat.« Gesagt, getan. Eines der Mädchen muss seine Schürze hergeben. Da wird der Vogel sorgsam dreingebettet und mit einer ansehnlichen Deputation zur Schuhmacherei geleitet.

Meister Pippin sitzt in seiner Fensterische, die durch die 6 Fuß dicke Mauer des alten Schlosses gebildet wird und klopft das Leder. Seine Aufgabe ist es, die 120 Hausgenossen, große und kleine Füße, mit Schuhwerk zu ver-



Meister Pippin

BILDER AUS EINEM
VERBORGENEN LEBEN

Von F. E. Schlachter (1898)

TEIL 7 (VON 8)

natürlich als Herzenströster ihr Stück Brot hin, wovon aber der dumme Vogel in gänzlicher Verkennung der Samariterdienste nichts nehmen will. Zum Glück kommt einer der Schullehrerzöglinge herbei, die ja mit den Kindern unter einem Dache wohnen und diese auch in der Pause zu beaufsichtigen haben. Da wird nun der verunglückte Vertreter des Tierreichs seinen Meister wohl finden; ist doch der Zögling im Besitze eines Lehrbuchs der Zoologie und weiß den Kindern zu sagen, dass der Storch zu der Klasse der Stoßvögel gehört, dass er aber auch ein Sumpfvogel ist und darum nicht sowohl Brot, als vielmehr Frösche und Fische

sorgen. Selbstverständlich gibt es bei so vielen Kindern viel zu flicken; der gewissenhafte Mann besorgt dies mit einer Pünktlichkeit und Sparsamkeit, wie er sie bei der Armenanstalt angebracht findet, deren Fonds, wie einmal jemand gesagt hat, in den Schoppen liegen, die ihre Freunde nicht trinken. Meistens ist er allein; nur ab und zu an den freien Nachmittagen helfen ihm einige der größeren Knaben und Schullehrerzöglinge, die er etwas in seinem Handwerk unterrichtet. Trotzdem findet er Zeit, neben den Schuhen auch noch alles zerbrochene Werkzeug, das es etwa in dem großen Haushalt gibt, zu reparieren, und namentlich macht es ihm, dem alten Junggesellen, das größte Vergnügen, den Kindern die Spielsachen zu flicken. Inspektors dreijähriger Alfred hat das bereits kapiert; wenn seinem Ross der Kopf abgeht, oder wenn seine kleine Schwester der Puppe einen Arm ausgerissen hat, so tröstet er sich und sie mit den Worten: »Wir wollen's dem Pippin bringen.« Dieser Trost war bereits zum Lösungswort geworden unter der Beuggener Kinderschar, und so kam er denn auch dem gebrochenen Storchbein zu gut.

Meister Pippin wundert sich denn auch nicht allzu sehr über die neue Zumutung, welche die Kinder an ihn stellen. Es ist zwar ein gewisser Unterschied zwischen einem hölzernen Ross und einem lebendigen Storch; aber nicht nur jeder praktische Arzt, sondern auch jeder Handwerker hat so eine Art Universalmittel zur Hand, das nahezu alle Schäden heilt, mit Ausnahme natürlich des Todes, gegen den ja kein Kraut gewachsen ist. Der Schreiner verklebt sich seine Wunden mit Leim, der Fuhrmann versichert, dass nichts besser sei zu diesem Zweck, als Wagensalbe, und der Schuster, der, und der hat Pech! Aber wenn er auch oft Pech hat, besonders dann, wenn ihm ein Kunde mit unbezahlten Schuhen durchbrennt, so muss ihm das Pech doch auch oftmals zum Besten dienen. Meister Pippin wenigstens wachte damit nicht nur seinen Zwirn, sondern er befestigte auch Alfreds Rosskopf mit Pech, und heute umgab er sogar das Storchbein mit einem Pechverband! – Was aber noch wunderbarer, Pippin

hatte Glück mit seinem Pech; der kluge Vogel fügte sich in das Unvermeidliche, was man nicht gerade von jedem zweibeinigen Patienten sagen kann. Pippin und der Storch waren bald gut Freund mit einander, trotzdem man sonst den Junggesellen gewöhnlich nachsagt, sie mögen den Storch nicht und seien nur aus Furcht vor ihm ledigen Standes geblieben; aber Meister Pippin liebte ja die Kinder, er musste also folgerichtig auch den Storch gerne haben. Überdies nehmen Junggesellen und alte Jungfern auch gerne Gesellschaft an; in Ermangelung einer Kaffeeschwester begnügen die letztern sich sogar nicht selten mit einer Katze; warum sollte also nicht auch ein Storch einmal dieselben Dienste tun? Klappern ist ja auch sein Zeitvertreib.

Meister Pippin behielt nun freilich nicht aus Freude am Klappern den Storch mehrere Wochen lang in seiner Werkstatt, sondern nur, weil das Bein desselben trotz des vorzüglichen Peches nicht früher geheilt war. Pippin liebte sonst die Stille und die Einsamkeit. Den Feierabend und die stillen Stunden des Sonntags brachte er meist hinter seiner Bibel zu. Er war nicht nur ein Bibelleser, sondern ein Bibelforscher. Deshalb hatte er sich schon vor Jahren Richters erklärte Hausbibel angeschafft, welches sechsbändige Werk der Schuster mehrere Male in seinem Leben ganz durchstudierte! – Daneben war Arndts wahres Christentum seine tägliche Speise und überdies hielt er sich mehrere christliche Zeitschriften; denn er hatte ein reges Interesse an allem, was im Reiche Gottes vorging, besonders für die Heidenmission, über deren Fortschritte er sich durch das Calwer Missionsblatt auf dem Laufenden erhielt. So eng sein Wirkungskreis in Beuggen war, so behielt er sich doch ein weites Herz und einen weiten Blick; er hatte zuviel von der Welt gesehen, um sich nicht für alles zu interessieren. Der Inspektor kannte und schätzte diese Gesinnung seines Anstaltsschusters, und wenn er darum irgend etwas Altes oder Neues fand, was den Gottesgelehrten im Schurzfell interessieren konnte, so versäumte er's nicht, ihm davon mitzuteilen; das gesunde Urteil des nüchternen Mannes war ihm sehr

wertvoll. Eines Tages, während der junge Storch noch in Pippins Behandlung war, steckte Herr Zeller ein Traktat zu sich und begab sich nach der Schusterwerkstatt. Der Storch konnte jetzt bereits wieder auf beiden Beinen stehen, während er sonst oft stundenlang nur auf einem einzigen balancierend, seinem Wohltäter zugeschaut hatte.

»Ihr seid doch ein Tausendkünstler,« sagte der Inspektor, als er den Vogel sah; »ich hätte wirklich nicht geglaubt, dass der davon käme.«

Meister Pippin wollte eben auf dieses Lob antworten, als ein Anfall seiner Magenkrämpfe ihn nötigte, für einige Minuten das Zimmer zu verlassen. Der Inspektor, der die Natur dieses Übels kannte, wartete geduldig, bis sein Schuster wieder kam. Als er eintrat, sah er ganz erschöpft aus, hatte aber doch seinen unverwüstlichen Humor nicht verloren. »Nicht wahr, Herr Inspektor,« meinte er, »mir könnte man auch sagen, ›Arzt hilf dir selber!‹«

»In der Tat,« entgegnete dieser; »aber es ist nun eben einmal dafür gesorgt, dass die Bäume nicht in den Himmel wachsen und dass unsere menschliche Kunst ihre unüberschreitbaren Grenzen hat. Doch,« setzte er nach einigen Momenten des Schweigens hinzu, »was bei den Menschen unmöglich ist, das ist bei Gott möglich!« Bei diesen Worten zog er das Traktat hervor, das er vorhin zu sich gesteckt hatte. »Da, leset einmal,« sagte er zu Pippin, »dieses herrliche Schriftchen. Es ist zwar nichts Neues; ich habe es unter den alten Papieren meines seligen Vaters gefunden. Gedruckt ist es im Jahre 1822; ich vermute, es stamme von dem lieben Antistes Spleiß in Schaffhausen, der, wie Ihr wisst, viel mit meinem Vater verkehrt hat und ein regelmäßiger Besucher unserer Jahresfeste war.«

»Ach ja,« sagte Pippin, »der kleine, merkwürdige Mann, mit dem klaren, durchdringenden Blick, von dem unsere Kinder sagten, er sehe einem alles Böse an, was man je getan, so dass sie ihm deshalb schon auswichen!«

»Eben der,« sagte der Inspektor; »er hat in seiner Gemeinde in Buch eine so herrliche Erweckung erlebt. Er war ein vom heiligen Geiste besonders erleuchteter Mann, und da er mehr Licht

hatte, als viele andere, so halte ich es für wahrscheinlich, dass er dieses Schriftchen geschrieben hat. Von wem es aber auch stammen möge, jedenfalls enthält es eine köstliche Wahrheit, die uns, die wir ja beide kranke Leute sind, wohl zu ernstlichem Nachdenken bewegen darf.« Pippin nahm das Schriftchen und las: »Etwas zur Aufmunterung des Glaubens an Jesum – den Arzt.«

»Das ist in der Tat etwas für mich! Danke Ihnen, Herr Inspektor! Morgen ist Sonntag, da will ich 's in aller Stille durchgehen.« »Gott segne es an euch, wie es mir zum Segen geworden ist!« wünschte der Inspektor und entfernte sich; er wusste, dass Pippin nach seinen Anfällen der Ruhe bedürftig sei. Der gute Alte, der jetzt schon hoch in den Sechzigern stand, war seiner Zeit durch sein Magenübel leider gezwungen worden, den gesegneten Beruf eines Bibelkolporteurs nach vierjähriger Tätigkeit darin aufzugeben und zu seinem Leisten zurückzukehren. Mehrere Jahre hindurch hatte er dann in der Stadt Bern das Schusterhandwerk ausgeübt, bis er endlich im Jahre 1853, einem Rufe des alten Inspektors Zeller folgend, wieder in das Amt eines Anstaltsschusters von Beuggen eintrat. Schon ein Jahrzehnt versah er jetzt wieder diesen Dienst. Sein wahrhaft frommer Wandel und sein freundlich stilles Wesen war für alle Hausgenossen eine Erbauung und ein Segen. Wie hätte man ihm doch so gerne Befreiung von seinem Leiden gegönnt!

Pippin hatte sich den Gedanken ganz aus dem Sinn geschlagen, dass es für ihn noch Heilung gebe; er hielt sein Leiden für den Pfahl im Fleisch, den er nun einmal behalten müsse, auf dass er sich nicht überhebe. Das Schriftchen, das ihm Herr Inspektor Z. eingehändigt hatte, erweckte jedoch in ihm andere Gedanken. Es behandelte die Frage der Heilung von einer für ihn ganz neuen Seite. Es fanden sich darin Sätze, wie die folgenden:

»Man sollte keinen Unterschied machen zwischen dem Wunderglauben und dem einfachen Glauben. Der mit Wahrheit so genannte einfache Glaube ist auch ein Wunderglaube; denn ist es nicht ein größeres Wunder, die Seele retten, als einen Berg versetzen? Beides

geschieht durch denselben Glauben, und wer beides zugleich vermag, der hat den völligen Glauben. Sollte der Lebensfürst, der zugleich die Auferstehung und das Leben ist, nicht noch fort und fort seine Lebensmitteilung an seinen Gläubigen durch plötzliche oder allmähliche (jedoch klar als von Ihm kommend erkannte) Heilung ihrer kranken Leiber äußern, und zwar, je mehr als wir sehen, dass sich der Tag nahet? Wer einmal das ewige Leben ergriffen hat, sollte der nicht eben deswegen weit weniger leiblichen Übeln unterworfen sein, sollten nicht die Kräfte des Todes also in ihm vermindert werden, dass er nicht mehr ihrer Herrschaft und ihrem freien, ungehemmten Auftauchen unterworfen wäre? – Es ist eine Einseitigkeit des Glaubens, wenn der Christ sich seinem Heiland nicht mit dem Leib, wie mit der Seele kreditiert (anvertraut) und zutrauensvoll übergibt. Nicht nur überhaupt, sondern in jedem besondern Notfall sollte ein Akt zwischen ihm und seinem Heiland vorgehen, wie wenn ein Gläubiger einem andern ein Kapital zu freier Verfügung also übergibt, dass er 's nicht mehr in seiner Hand und Gewalt behält. Hat er ein krankes Glied, so kreditiert er 's dem Heiland gänzlich als seinem eigenen, getreuesten Arzt ohne alle Bedenklichkeit, überlässt es seinem heiligen Willen zu freier Disposition; und da dieser kein anderer ist, als dass geholfen werde, so kann der Erfolg nicht zweifelhaft sein, und ist sein Glaube groß, so kann ihm zur Stunde geholfen werden, so kann er wenigstens an sich dieselben Werke tun, die sein Vorläufer und Meister getan hat. Je vielseitiger der Glaube eines Christen ist, desto mehr Gutes kann und wird er von »oben« herab empfangen. Christus ist alles in Allen.«

Es ist begreiflich, dass diese und ähnliche Gedanken, die Pippin in der genannten Schrift ausgesprochen fand, einen tiefen Eindruck auf ihn machten. Er sprach aber mit niemand darüber, sondern bewegte das Wort in seinem Herzen. Etwa 14 Tage später jedoch, als er Hrn. Zeller im Hofe traf, nahm er diesen bei Seite und sagte mit strahlendem Gesicht: »Herr Inspektor, ich kann es Ihnen nicht länger verschwei-

gen, was für eine große Barmherzigkeit Gottes mir widerfährt: Ich bin frei von meiner Krankheit! Ich habe es noch keinem Menschen gesagt vor Freude und zugleich vor Furcht, es möchte nur eine Täuschung sein. Es sind nun 18 bis 20 Jahre vergangen, seitdem ich an diesem schrecklichen Übel leide, das mich keinen Tag verschont hat. Aber seit vierzehn Tagen fühle ich keine Spur mehr davon!«

»Wie kommt denn das?« fragte der Inspektor begierig. »Als Sie mir vor vierzehn Tagen das Büchlein gaben,« erzählte Pippin, »habe ich dasselbe sogleich durchgelesen. Während des Lesens wurde ich mit einem so zuversichtlichen Glauben erfüllt, dass Jesus, der große Arzt, auch mich heilen könne und wolle, dass ich sogleich in meine Schlafkammer eilte, nicht um erst um Heilung zu bitten, sondern Ihn dafür zu preisen, dass Er auch mich gesund gemacht habe. Von der Stunde an bis jetzt bin ich ganz gesund geblieben.«

Der Inspektor freute sich über diese Mitteilung um so mehr, als auch er, der ja fast seit Antritt seines Amtes ein kranker Mann gewesen ist, durch das nämliche Schriftchen in der Hoffnung auf Heilung bestärkt worden war. Er ermahnte den Schuhmachermeister, anzuhalten in stiller Dankbarkeit; denn es heiße: »Gott, man lobet Dich in der Stille zu Zion.« Mit unbeschreiblicher Freude nahm er auch wirklich wahr, dass Wochen vergingen, ohne dass Meister Pippin wieder von dem Leiden befallen wurde. Aber was geschieht? Eines Tages, etwa sechs Wochen nach obiger Unterredung, steht Pippin während des Mittagessens vom Tische auf und erklärt vor versammelter Hausgemeinde, er könne sich nicht länger mehr enthalten, zu bezeugen, welch große Gnade ihm widerfahren sei; Gott habe ihn von seinem zwanzigjährigen Leiden befreit, und er fordere alle auf, mit ihm dafür zu danken. – Und siehe da, am Abend desselben Tages stellte sich das Leiden wieder ein, um ihn nie wieder zu verlassen. –

Merkwürdigerweise ist auch der Inspektor selbst von seinem eigenen Leiden nie geheilt worden. Er litt seit dem Jahre 1862 an einer von den Ärzten für unheilbar erklärten Gicht, die ihn

mit zunehmenden Jahren immer mehr lähmte. Trotzdem hat weder das Erlebnis mit seinem Schuhmacher, noch seine eigene Erfahrung ihn in seinem Glauben je wankend gemacht. Zehn Jahre nach jenem Erlebnis mit Pippin veröffentlichte er im Beuggener Monatsblatt den Inhalt jenes Schriftchens, indem er es seinen Lesern vorlegte »zu ernstem Nachdenken, wenn auch nicht zu unbedingter Annahme aller darin enthaltenen Gedanken und Überzeugungen. Ich empfehle dasselbe sehr,« so schrieb er damals, »obwohl selbst schon zehn Jahre krank und trotz vielem gläubigen Gebet meiner selbst und anderer Kinder Gottes nicht geheilt. Die scheinbar der Heiligen Schrift widersprechenden Erfahrungen einzelner Christen heben die biblische, göttliche Wahrheit nicht auf!«

EIN MEISTER IM DIENEN

Sein Pfahl im Fleische war für Pippin wohl ein Hemmschuh, aber im Grunde doch kein Hindernis. Seinen verantwortungsvollen Posten als Anstaltsschuster konnte er bis in sein 79. Jahr bekleiden. Was für ein Segen dieser Mann für die Anstalt war, davon geben die folgenden Mitteilungen, die aus der Feder seines Inspektors stammen, den besten Begriff. Derselbe schreibt: »Stelle sich vor, wer kann, welch unangenehme, ermüdende Arbeit bei so viel Schullehrer-Zöglingen und Kindern, die bei ihren Landarbeiten und ihren lebhaften Spielen im großen Hofraum so viel Schuhe zerreißen, nur allein das beständige Schuhflicken ausmacht! Nun, dieser lästigen Arbeit unterzog er sich bis an sein Ende, das letzte Jahr ausgenommen, mit unverdrossener Treue und Hingebung, ohne Klagen und Murren, wenn er auch manchmal auf größere Strenge zur Anwendung von mehr Sorgfalt und Schonung drang. Es ist von allen wahren Christen anerkannt, dass der wohlgefalligste Gottesdienst im Leben nicht in außerordentlichen, selbsterwählten, glänzenden, bewunderten Werken besteht, sondern im Fleiß und in der Treue im nächsten, engsten, täglichen Berufe mit freudigem Herzen um Gottes willen. – Dies Zeugnis der Treue

im Kleinen hat er jedenfalls von seinen menschlichen Vorgesetzten, die es ihm mit großer Freudigkeit und herzlicher Dankbarkeit für die geleisteten Dienste geben. Er suchte nie sein Interesse, sondern sah, in Ermangelung einer eigenen Familie, die Anstalt als seine Familie an, für die er wie ein Vater zu sorgen habe. Ich zweifle nicht, dass er nicht nur das menschliche, sondern auch am Tage der Erscheinung Jesu das göttliche Zeugnis erhalten werde: »Ei, du frommer und getreuer Knecht; du bist über wenigem getreu gewesen; ich will dich über viel setzen; gehe ein zu deines Herrn Freude.« Bei dieser schweren Aufgabe war er von Herzen zufrieden und dankbar mit einem sehr kleinen Lohne, nämlich 2 Fr., später und bis an sein Ende 1 fl. (2 Fr. 15) in der Woche. Er hatte nicht das Bedürfnis, sich durch allerlei Vergnügungen und Abwechslungen das eintönige Leben zu versüßen. Sein tägliches Leben bewegte sich in den drei einzigen Abwechslungen: Am Morgen die gemeinschaftliche Bibelstunde im alten Lehrsaal, die Arbeit in der Werkstatt, die gemeinschaftlichen Mahlzeiten im Speisezimmer. Erst in den letzten Jahren erlaubte er sich auf unser Zudringen ein halbes oder ganzes Stündlein Spaziergang nach dem Mittagessen im Garten. Er führte ein wahrhaft evangelisches Einsiedlerleben. Seine liebe Werkstatt nannte er seine Klausur. Die Wirtschaften besuchte er nie. Geraucht hat er nie, wohl aber mäßig geschnupft; es war ihm eine seiner kleinen Freuden, seine altbekannte Dose in kleinen und großen Gesellschaften herumgehen zu lassen. Auch sonst hatte er in Essen und Trinken, Kleiden und Lebensart keinerlei Bedürfnisse, die über das einfachste Leben hinausgehen. Von jährlichen Erholungen und Vakanzen wusste er nichts. Seine nächsten Verwandten besuchte er je nach dringenden Umständen, seine Freunde in Bern nur auf besonders herzliche Einladung und Aufmunterung von unserer Seite, etwa in zehn oder fünfzehn Jahren einmal. Trotz seines schweren Magenleidens wollte er durchaus nie berücksichtigt und gepflegt sein mit anderer Speise oder Trank; auch nahm er nie das dringende Anerbieten an, in

seinem einsamen alten Schloss einen Schlafkameraden zu haben.

Ohne im Entferntesten geizig zu sein, wie wir hernach hören werden, war er im höchsten Maß sparsam und einfach, wie auch aus dem Vorhergehenden schon zu ersehen ist. Durch seltene Reinlichkeit und Ordnungsliebe erhielt er seine Kleider viele Jahrzehnte hindurch. Es grenzte ans Fabelhafte und reizte zum Lachen, wenn er erzählte, wie lange er seine verschiedenen Kleidungsstücke und seine andern Habseligkeiten schon habe. Und auch nach Jahrzehnten war noch kein Flecken und keine schadhafte Stelle an seinen Kleidern zu erblicken. Er war stattlich und feierlich anzusehen, wenn er sonntags nach der Kinderlehre aus dem gotischen Tor des alten Schlosses hervortrat, um seinen gewöhnlichen Sonntagsspaziergang anzutreten, in seinem dunkelblauen guten Tuchrock, den er schon 40 Jahre lang trug, in Stiefeln von 30 Jahren, in jener Weste, die er von der Tochter seiner Meistersfrau in Avignon erhalten hatte, und mit seinem spanischen Meerröhrlein von gleichem Alter. Ein ehrwürdiger Anblick war auch seine leibliche Gestalt: Eine schöne Schädelbildung, schöne männliche Gesichtszüge, gesunde Gesichtsfarbe, trotz seines fast vierzigjährigen Leidens, schneeweißes, glänzendes, wellenförmiges Haupthaar, starker, schneeweißer Bart, nur eine unbedeutende Glatze am Hinterkopf, der Gang im Alter etwas gebückt.

Schluß folgt

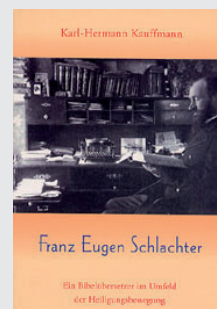
Karl-Hermann Kauffmann Franz Eugen Schlachter

Ein Bibelübersetzer im Umfeld der Heiligungsbewegung

So beliebt die Bibelübersetzung von Franz Eugen Schlachter heute noch ist (die letzte Revision wurde 2003 abgeschlossen), so unbekannt ist die Person und das Leben dieses originellen Mannes.

Karl-Hermann Kauffmann, einer der besten Kenner Franz Eugen Schlachters, legt hier einen kompakten Überblick über Leben und Werk Schlachters vor.

**SJD, Taschenbuch, 160 Seiten, 7,95 Euro
ISBN: 978-3-501-01568-1
Bestellnr: 77882**



Zur Einheit des Glaubens, zu der Erkenntnis des Sohnes Gottes gelangen ...

Das Gott gemäße Wachstum

zur vollkommenen Mannesreife, zum Maß der vollen Größe des Christus!

Adam und Eva hatten keine eigene Größe. Sie waren in Gott. Gott war ihre Größe, ihr Lehrmeister, ihre Vollmacht in der Schöpfung, ihre Quelle, ihr Ziel – ihr Leben. Sie wussten nichts von sich selbst (1Mo 3,7). Eines Tages tauchte ein Bild vor ihnen auf: eigene Größe – menschliche Größe – sein wie Gott – selbständig wie Gott – ihr könnt selbst Gott sein! Dies Bild nahm sie gefangen. Sie machten es zu ihrem Bild.

Das Paradies konnte nicht zwei Götter ertragen, die gegeneinander standen: Gott und Mensch. Die Menschen mussten heraus aus dem Paradies der Gottesgemeinschaft, konnten die Liebe nicht mehr sehen, verloren Gottes Bild. Aber des Menschen Bild ging mit ihnen: Zur menschlichen Größe! Das wurde das Dürsten des Menschengeschlechts.

Wie gehen die furchtbarsten Gerichte eindrucklos am Menschen vorüber – auch die Ausstoßung aus dem Paradies – auch das Sintflutgericht! Gott blieb ausgeschaltet, der Mensch baute eine Kultur nicht nach Gottes Bild, sondern nach des Menschen Bild. Ham warf sich zum Führer auf anstelle Sems und Japhets (1Mo 10,7-9, vgl. 9,26f). Zu Babel türmten die Giganten Plattform auf Plattform, den Himmel zu stürmen – zur menschlichen Größe (1Mo 11; Dan 2-4), eine Zusammenballung, Vertrustung der Menschheit zur menschlichen Größe. Und die »Tiere« (Dan 7 und 8; Offb 13 und 17) führen es fort und mit ihnen der Internationalismus und Bolschewismus und Kapitalismus und Faschismus – und der Antichrist

vollendet es in schonungslosem Terrorismus (Offb 13) zur menschlichen Größe (2Thess 2,3f).

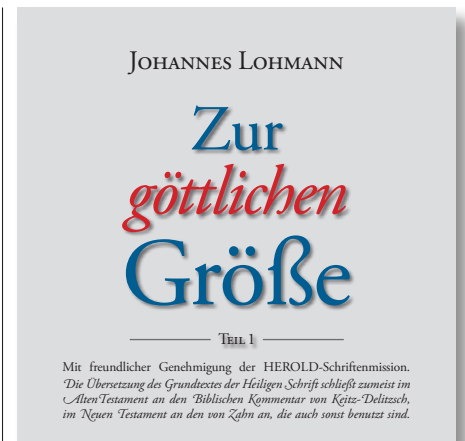
Es ist der allgemeine Trieb, bei der Gesamtheit und dem Einzelnen.

Auch auf religiösem Gebiet ist dies das Bild und die Losung der Menschheit. Man kann auch die Religion, die »Reichsgottesarbeit«, das Gebet, den Glauben benutzen »zur menschlichen Größe! Hast du es noch nicht getan? So machten es die Schriftgelehrten und Pharisäer im Kleinen. So hat es Rom getan im Großen und die Kirche zu einem Weltreich gestaltet, zur menschlichen Größe, statt der aus dem Heiligen Geist geborenen Gemeinde Jesu Christi, die in Seinen Tod getauft ist. Und der Kampf wogt hin und her: »Weltkirche oder Gemeinde Jesu Christi?«, bis der Antichrist dem Kampf ein Ende macht und unter Entmannung der Einzelreligion und -bekenntnisse und unter Vertauschung des Heiligen Geistes mit dem »Sozialgeist« oder anderen Geistern seinen religiösen Menschheitstrust, sein Allerwelts-Christentum aufrichtet und alle umbringt, die ihre Knie nicht beugen – die Einheitsreligion der Menschheit »zur menschlichen Größe«. Doch der Mensch trägt, seit er im Paradies sich diesem Bild ergab, den Tod in seiner Brust. Und das Schicksal der menschlichen Größe ist besiegelt (Offb 18,21; 19,20f).

ZUR GÖTTLICHEN GRÖSSE

Gott schwebt von Anbeginn auch ein Bild vor Augen, ein Bild, dem Sein ganzes Herz gehört, ein Bild, das Er mit göttlichem Eifer verfolgt durch alle Zeiten hindurch: Lasst uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei! Er schuf den Menschen, Ihm zum Bilde – zur göttlichen Größe! Der Mensch erwählte ein anderes Bild und ging seine eigenen Wege. Immer wieder!

Was tat Gott? Gab Er Sein Bild auf? Hatte Er es sich zu hoch gesteckt? Zu groß angelegt? Und erklärte nun Sei-



nen Bankrott? – Er wagte den Turmbau (Lk 14,28)! Das All unter *ein* Haupt zu bringen (Eph 1,10).

Er sandte Seinen Sohn in der Gestalt des sündlichen Fleisches, ein Glied der Menschheit, den »anderen Adam« (Röm 8,3; Hebr 2,14,17; Phil 2,7; Röm 5,14; 1Kor 15,45). Und die Schöpfung sah an Ihm ein wunderbares, unerhörtes Wachstum. Das Kind *wuchs* und *ward* stark im Geist, voller Weisheit; und Gottes Gnade war bei Ihm; und war Seinen Eltern untertan; und nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen (Lk 2,40.51.52). Er wuchs hinein in – Selbstentäußerung und Erniedrigung (Phil 2), in den Fluch der Menschheit (Gal 3,13), in den Gehorsam (Hebr 5,8), Er wuchs zum erwürgten Lamm (Offb 5), in immer tiefere Abhängigkeit vom Vater und damit in immer größere Verherrlichung des Vaters (Joh 17,4; Mt 27,43) und in immer tieferes Einssein mit dem Vater (Joh 17,18ff) – zur göttlichen Größe (Phil 2,9ff; Offb 5,13; 21,22ff).

Was tat Gott? Er wagte trotz des Menschen den Turmbau. Er gab Sein Bild und Ziel nicht auf, weil der Mensch es aufgegeben und ein anderes erwählt hatte. Er glaubte an Sich und an Sein Heil und die Erreichung des Ziels, die der Sohn garantierte als das Lamm, das »vor Anfang der Welt erwürgt ist« (Offb 13,8).

Im Neuen Bund auf Grund der durch das Blut des Lammes vollbrachten Erlösung nahm Gott nicht nur das uranfängliche Ziel wieder auf (Röm 8,29), sondern ging weit darüber hinaus und offenbarte es in einem viel größeren Umfang, in einem viel höheren Charakter, in einer viel schöneren Vollendung!

Gemeinschaft mit Gott

ist das Höchste
für Sein Geschöpf;
ein geheiligt, gegenseitiges
SICH-GEHEN-UND-EMPfangEN,
ein ANTEIL-HABEN AM INNERSTEN,
ein *Alles-Gemeinsam-Haben*.

Er offenbarte, dass Sein Ziel sich nicht erschöpft in der Rettung einzelner Menschen und ihrer Umgestaltung in Sein Ebenbild, in Ihrer Vollendung zur göttlichen Größe (Offb 3,12; 14,1; 1Kor 6,17), so herrlich das ist. Wohl ist der ganze Himmel voll Freude über einen Sünder, der sich bekehrt. Und doch, was ist das gegen das Jauchzen, das die ganze Schöpfung erfüllt und durch die Ewigkeit zieht, wenn die Braut dem Königssohn vereint wird, wenn die Disharmonie aufgelöst ist, und eine erlöste, Gott gleich gestaltete Menschheit zur Einheit mit Gott erhoben ist, und wenn durch die Schöpfung das Jubel Lied zieht: »Lasset uns freuen und fröhlich sein und Ihm die Ehre geben, denn die Hochzeit des Lammes ist gekommen, und Sein Weib hat sich bereitet« (Röm 8,19; Offb 19,7)!

Unser Glaubensleben ist so leicht egozentrisch orientiert, dreht sich um das eigene Ich und sein Heil – das ist ja nur der Anfang des Wachstums, das Mittel zum Zweck; und alle unsere Reichsgottesarbeit, die sich darin erschöpft, ist falsch zentriert (hat einen falschen Mittelpunkt). Nicht der Mensch, sondern Gott ist Mittelpunkt nicht nur der alten, sondern auch der neuen Schöpfung. In der Vollendung des einzelnen Menschen offenbart sich aber immer nur ein Strahl der göttlichen Herrlichkeit. Erst in der Vollendung der Gemeinde wird Gottes Fülle offenbart und verherrlicht (Eph 1,18-23).

DER TEMPEL GOTTES

Gottes Ziel erschöpft sich nicht in der Vollendung einzelner Menschen, sondern es handelt sich um Wachstum und Vollendung der Gemeinde Jesu Christi, die da ist die Fülle des, der alles in allen erfüllt. Mit größter Sorgfalt und Liebe beleuchtet die Schrift diese Wahrheit nach allen Seiten in verschiedenen, köstlichen Gleichnissen. Da ist das Gleichnis des Tempels. Die Gemeinde Jesu ist ein Tempel. Es handelt sich um Bau, Wachstum und Vollendung des Tempels zur göttlichen Größe. Man erzählt uns von der Herrlichkeit der indischen Götzentempel. Und sicher waren der Tempel Salomos und der Tempel des Herodes etwas

Herrliches. Aber wenn der allmächtige, allweise Gott, der Himmel und Erde geschaffen hat, einen Tempel baut, das muss etwas sein! Der wächst zur göttlichen Größe!

Die göttliche Größe, wie Gott sie von Anfang geschaut und in Seinem Herzen getragen, wird nicht durch eine Allmachtstat, nicht durch den Übergang von Menschen aus dieser Welt in eine andere, nicht durch die Wiederkunft Jesu oder durch das Endgericht plötzlich fertig hingestellt, sondern wächst und wächst. Ist Unkraut und Weizen reif, dann kommt die Ernte, für den Weizen und für das Unkraut. Ist die menschliche Größe im Antichristen erreicht, dann ist auch die Gemeinde reif zur göttlichen Größe. Hat Sein Weib sich bereitet, dann kommt der himmlische Bräutigam herab und holt es ein. Ist der Leib zum vollen Wuchs des Vollalters Christi gewachsen, dann vereint das Haupt sich mit ihm. Ist der Tempel fertig, so werden die Baugerüste abgebrochen, der Schutt entfernt, die Herrlichkeit Gottes erfüllt ihn. (Die Baugerüste sind die organisierten und die angeblich nicht organisierten Gemeinden. Sie sind nicht der Tempel. Aber wird ein Baumeister, solange der Tempel nicht vollendet ist, sagen: »Fort mit den Baugerüsten!« weil sie nicht der Tempel sind?) Ist das himmlische Jerusalem vollendet, so kommt es herab auf die neue Erde.

Wie wächst der Tempel zur göttlichen Größe?

Der Tempel setzt sich aus einzelnen Steinen zusammen. Ohne einzelne Steine kein Wachstum des Tempels. Aus der Lehmgrube müssen einzelne Ballen herausgehoben, gepresst und gebrannt werden. Aus dem Steinbruch müssen einzelne Steine herausgesprengt und gebrochen und mit hartem Meißel behauen werden. Die »ekklesia« (Gemeinde), »die durch den Herold heraus- und zusammengerufenen Bürger« (Pape, Handwörterbuch), besteht aus denen, die sich durch den Heroldsruf des Wortes und Heiligen Geistes haben aus der Welt heraus- und zusammenrufen lassen zu Christus hin (Joh 15,19; 1Kor 1,21; 3,18; Gal 1,4; 6,14; Eph 2,2ff; Joh 3,1 u. a.), die durch Bekehrung, durch Wiedergeburt leben-

dige Steine geworden sind (1Petr 2,4ff1,3,23; Jak 1,18 u. a.). Alles Tote ist ausgeschlossen vom Tempel Gottes (Eph 2,1-6). Nur aus dem Naturzusammenhang herausgebrochene, lebendig gewordene Steine haben Raum im Tempel Gottes. Totes kann nicht wachsen. Manches möchte innerlich wachsen, aber sie haben überhaupt noch kein Leben, sind noch nicht wiedergeboren. Da kann man wohl Anstrengungen machen, »Reichsgottesarbeit« tun, sehr fromm werden, aber *wachsen* kann nur, wer wiedergeboren ist. Fang nicht an zu bauen, solange du kein Fundament hast! Wo das göttliche Leben fehlt, fehlt der Anfang. Und wenn ein lebendiger Stein da ist, so ist das erst der Anfang.

Das Gleichnis des Tempels wird in der Schrift zuerst gebraucht für den einzelnen Gläubigen (1Kor 6,19). Der einzelne Gläubige – eine Wohnung Gottes, eine Stätte der Offenbarung Gottes und der Anbetung Gottes. Jeder einzelne Stein muss nicht nur ausgebrochen und ausgehoben, sondern auch gepresst, gebrannt, behauen werden, bearbeitet werden nach dem Bild des Ecksteins bis zur Vollendung (2Kor 3,18; Apg 20,31; Kol 1,28): Wachstum zur göttlichen Größe, zum Ebenbild des Sohnes Gottes.

Dann aber wird das Gleichnis des Tempels vor allem gebraucht für die Gesamtgemeinde. Wenn ein lebendiger, normal wachsender Stein da ist, so ist das erst der Anfang: »Ihr, als die lebendigen Steine, bauet euch zum geistlichen Hause und zum heiligen Priestertum, zu opfern geistliche Opfer!« Die einzelnen Steine müssen so genau behauen werden, dass sie sich ineinander fügen, dass es ein Ganzes gibt, aus einem Guss – so wächst der Tempel zur göttlichen Größe, zum Gefäß des großen Inhaltes: Gott. Denn nur *das* Haus ist ein Tempel, in dem

*Denn, wenn mein ICH verschwindet
und Er mein Alles ist,
wenn Er sich an mich bindet,
mein Heiland, Jesus Christ,
dann ist mein Herz entbunden
von aller seiner Last,
ich hab Dich, Gott, gefunden,
der Du erlöst mich hast.* JOH. LOHMANN

der lebendige Gott gegenwärtig ist. In seinen Lebenserinnerungen erzählt Kaiser Wilhelm, wie sein Großvater ihn als Leutnant in das Heer eingereiht habe; da habe dieser ihm gesagt, er solle sich den scheinbar so bedeutungslosen Drill nicht verdrießen lassen; der einzelne Stein müsse gut behauen sein, wenn das Ganze fest gefügt sein solle. So ist es auch mit dem Tempel Gottes. Der einzelne Stein muss behauen und poliert werden in den kleinen und großen Widerwärtigkeiten des täglichen Lebens, in »unserer Trübsal, die zeitlich und leicht ist« (das sagt dieser Apostel, dessen Leben so reich war an großen Stürmen und Drangsalen und Widerständen. (2Kor 11,23ff), dass all die Steine sich glatt ineinander fügen und aneinander hängen, und dass das Ganze festgefügt wachse zur göttlichen Größe und kund würde den Fürstentümern und Herrschaften im Himmel das, was sie im Himmel nicht sehen: an der Gemeinde (nicht an irgend einer christlichen Kirche) die mannigfaltige (eigentlich »buntfarbige«) Weisheit Gottes nach dem Vorsatz von Grundlegung der Welt her.

Wird Gottes Ziel erreicht?

In Offenbarung 21 sehen wir die vollendete »Hütte«, das Zelt Gottes, Seine Wohnung bei den Menschen (Vers 3) – zugerüstet, fertig, bereit gemacht, geschmückt als Braut, die bereit und geschmückt ist für den Mann (Vers 2). Gott wohnt in diesem »geistlichen Haus« aus lauter lebendigen Steinen und erfüllt es (Vers 3). Der Tempel ist zur heiligen Stadt geworden, zum neuen Jerusalem (Vers 2). Die vollendete Gemeinde ist nicht nur die Wohnstätte und Offenbarungsstätte des lebendigen Gottes, nicht nur die Stätte Seiner Anbetung, sondern nun, da ihr Leben nicht mehr verborgen ist, mit Christo in Gott (Kol 3,3), wie auf der ersten Erde, sondern offenbar geworden vor der ganzen Schöpfung und Er an ihr bewundert und verherrlicht wird (2Thess 1,10), das Organ der Gottesherrschaft in der Schöpfung, die Zentrale Seiner Wirksamkeit nach außen hin (Vers 24ff; 22,2.5). Sie hat die Herrlichkeit Gottes (Vers 11), d. h. sie ist ganz Leben; sie hat und offenbart und strahlt aus

in vollkommener Weise die Fülle des Lebens und Wesens Gottes. Da gibt es keine Scheidung zwischen Ihm und ihr (Vers 3), keine Disharmonie in ihrem ganzen Umfang, nichts Tod- oder Schmerzbehaftetes, keine Nacht (Vers 4 und 25), keinen Fluch (Kap. 22,3). Sie ist vollkommenes Licht (Vers 11) und ist im vollkommenen Licht (Vers 23).

Alter und neuer Bund sind in ihr erhoben zu vollkommener Einheit, der Zaun ist für ewig verschwunden (Vers 12-14, vgl. Eph 2,14). In ihr ist alles vollkommene Harmonie und Symmetrie, vollkommene Form und Schönheit, Einheit mit sich, weil Einheit mit Gott und dem Lamm ohne trennende Tempelwände und Teppiche, Einheit und Geschlossenheit (Vers 15ff) und – weltweite Offenheit, um ihr Licht, die Herrlichkeit Gottes und des Lammes, in die Schöpfung hinausstrahlen zu lassen und in sich niederlegen zu lassen aller Heiden Köstlichstes. Nach ihr wird alles Sehnen der Völker der neuen Erde gehen (Vers 24-27). Sie hat Heilung und Lebens- und Gesundheitskräfte

für sie alle; vollkommen fließt in ihr der Strom des Lebens (Kap. 22,1-2). Alle lebendigen Steine in diesem vollendeten Bau tragen das Siegel Gottes und des Lammes. Sein Name wird an ihren Stirnen sein, Sein Wesen, das in ihnen ausgestaltet ist, leuchtet und strahlt aus ihnen heraus. Sie sind Ihm gleich, sie sehen Gott und das Lamm von Angesicht, wie Er ist. Sie dienen Ihm in der neuen Schöpfung und regieren – von Ewigkeit zu Ewigkeit. Da ist vollkommene Ruhe in dem, was Gott ist. Gott ist da, Gott und das Lamm! Für sie ist der Charakter Gottes das Lamm von Ewigkeit zu Ewigkeit (Kap. 22,3-5). – Wachstum zur göttlichen Größe!

»Ihr seid gekommen zu dem Berge Zion und zu der Stadt des lebendigen Gottes, dem himmlischen Jerusalem, zu der Gemeinde der Erstgeborenen (Hebr 12,22)«. Lieber Leser, bist du gekommen zu dem himmlischen Jerusalem? Wer auf dieser Erde nicht dahin kommt, wird auch auf der neuen Erde nicht dahin kommen (Offb 21,27; 2Kor 5,19; Hebr 9,27).

© Wird fortgesetzt

ZUR MENSCHLICHEN ›ÜBERGRÖSSE‹

Die Vornehmen von Tekoa

Neben ihnen besserten die Leute von Tekoa aus; aber die Vornehmen unter ihnen beugten ihre Nacken nicht zum Dienst für ihren Herrn. (Neh 3,5)

Was soll, zu wem kann man hierzu etwas sagen? An wen könnte man eine Klage richten – welches Gewissen in der »erlauchten« Gruppe würde wohl reagieren? Schon diese unkollegiale Ignoranz ist ein in sich geschlossenes Gericht, es ist sinnlos, dagegen anzugehen. »Vornehme« missachten die von Gott gefügte Gemeinschaft, achten andere für gering. Sie bringen es fertig, zuzusehen, wie Brüder ihren »Nackten in den Dienst des Herrn stellen« – dabei aber sich selbst und ihr ungebrochenes Ich groß, und vom Dienst fern zu halten; ja manche gehen so weit, »ihre Herzen zu weiden am Schlachttage«, indem sie aus der Brüder Arbeit noch persönlichen, irdischen Nutzen ziehen. Zu unserer Freu-

de und um unserer Gottesfurcht willen nennt Gott in Seinem Wort die berufenen Dienstwilligen; aber auch halsstarre und präpotente Herrschsüchtige (s. a. Mt 25,30 u. a.). Im Vers 27 fügt Er extra hinzu: »Nach ihm besserten die Leute von Tekoa einen weiteren Mauerabschnitt aus ...« Hier müssten den »Vornehmen« doch alle Alarmglocken in den verhärteten Ohren gellen! Die »Gewöhnlichen«, die »Kleinen« gleicher Orts-, aber anderer Herzensherkunft, finden die Mit-, ja die Mehrarbeit nicht unter ihrer Würde, ihnen ist klar, welch großes Vorrecht jeder zusätzliche Handgriff im Dienst des Allerhöchsten bedeutet. Was ihnen vor die Hände kam, taten sie – mit Gottes Hilfe. Und – wer da hat, dem wird gegeben ...

Wenn die »Vornehmen« in der Gemeinschaft auch gerne laut von »Liebe« reden: tönendes Erz, klingende, für sie selber bestimmte geistliche »Maulschellen«, – nichts weiter ... *fw* 

Das kindliche Gebet

Man schrieb das Jahr 1951. Im Krankenhaus war Mittagszeit, Stille lag über den großen Sälen; die Pflegerinnen waren bemüht, mit leisen Schritten ihrem schweren Dienst nachzugehen.

Sinnend steht Schwester Klara vor der Tür des abgesonderten Zimmers. Leise sagt sie: »Herr, hilf mir!« Jener Mensch, der dort auf dem letzten Lager lag, hatte einen schweren Kampf zu bestehen. Tüchtig gearbeitet hatte der Mann als gelernter Maurer sein Leben lang, bis diese schwere Krankheit ihn zu bitteren Leidenswochen und nun zum Sterben ins Krankenhaus gebracht hatte. Still hatte er liegen müssen, – sein Herz konnte aber nicht still bleiben. Jahrelang war sein Denken und Sinnen keinen Weg gegangen, der zum inneren Frieden führte. Gott war er ablehnend gegenüber gestanden, das hatte sich an seinem Verhalten stets gezeigt. Viel Spott und Hohn über Christus hatte er jahrelang in sich aufgesogen, gehört und gelesen; das war die böse Saat, die jetzt in seinem Herzen dem Guten und Friedevollen Luft und Licht nahm. Gott hatte er nie gebraucht, solange er gesund gewesen, er war der Meinung, mit allem fertig zu werden, – auch mit dem Tod, der ja am Ende einmal kommen würde, – in ferner Zukunft. Wozu sich bettelnd vor Gott stellen? Warum Ihm ein Recht einräumen?

Und nun – kam der Tod. Und er wurde jetzt doch nicht ganz allein mit ihm fertig. Furcht hatte ihn beschlichen, sie sprach aus seinen Mienen, aus den abgerissenen Worten –, aber dem starken Helfer, zu dem die Anstaltsandacht neulich so herzlich eingeladen hatte, dem wollte er sich immer noch nicht ergeben. Man hatte ihn mit dem Bett aus dem großen Krankensaal ins abgesonderte Zimmer gebracht; seine Gedanken waren nicht mehr klar, die Unruhe dafür um so größer. Diese seine innere Not hatte die Schwester mit ihm durchlebt: »Herr, gib mir bitte das rechte Wort!« – Und Gott gab es ihr. –

Viel konnte der enteilende Geist nicht mehr aufnehmen – kaum noch

einen neuen Gedanken. »Müde bin ich geh', zur Ruh, – schließe beide Augen zu« – betete mit lauter Stimme die Schwester. Da wurde der Kranke ganz still, seine Hände suchten einander, die Lippen sprachen leise mit: »Vater, lass die Augen dein über meinem Bette sein.« Friede verdeckte zusehend die verängstigten Züge. Ob wohl mit diesen Worten aus der Kinderzeit friedvolle Bilder vor die arme, irregeleitete Seele traten? Bilder, die sie nach Hause führten? Wort für Wort sprach er mit: »Deine Gnad' und Jesu Blut macht ja allen Schaden gut.« Seine Gedanken vergingen wieder – einen langen Todeskampf



musste er noch durchkämpfen – die Friedlosigkeit blieb nun aber ferne von ihm. Das Kindergebet hatte den letzten Widerstand gebrochen, er fand den Weg zurück, zum Heiland. 

Wird künftigen Im-Sterben-Liegenden jemand wenigstens solch minimale Glaubensbasis in die Kindheit gelegt haben? Schlagen die fratzenhafte Gestalten der Spielekonsolen des heutigen Nachwuchses nicht einen ganz anderen Ton an?

Der Gartenzaun

Der Lehrer Christian Kullen in Hülben auf der Schwäbischen Alb war ein sehr vielseitiger Mann. Nicht nur, dass er Lehrer war, sondern auch Landwirt und Organist und Stellvertreter des Pastors in dessen Abwesenheit, und Leiter der großen Hülbener Gemeinschaft. So hatte er immer ein reich besetztes Tagewerk, kam oft sehr spät zu Bett und war dann morgens oft als der erste wieder auf den Beinen. Eines Tages kommt die Magd in aller Frühe die Treppe herunter, um den Stall zu besorgen. Sie wundert sich, dass im Zimmer des Hausvaters schon Licht ist. An den folgenden Tagen war's auch so. Von Neugier getrieben, öffnet sie einmal leise die Türe. Da sitzt ihr Herr vor der aufgeschlagenen Bibel. Aber es scheint, dass er mit dem Lesen schon fertig ist und nun etwas anderes macht. Tiefer Friede ist in dem morgenstillen Zimmer. Leise zieht die Magd die Türe wieder zu. Aber beim Mittagessen treibt es sie doch, darüber noch etwas zu sagen. Sie möchte gerne wissen, warum ihr Herr so frühe schon über der Bibel sitzt; bei seiner vielen Arbeit habe er doch den Schlaf sicher bitter nötig. Da gibt ihr Kullen die Erklärung: »Siehst du«, sagt er, »ohne Gebet ist das Herz den ganzen Tag wie ein Garten ohne Zaun. Die Hühner, die den Garten verderben, ja alles mög-

liche Geschmeiß hat in einem solchen Garten ungehinderten Zutritt. Ist ein Zaun um den Garten, dann können die Hühner bis zum Zaun, können allenfalls noch die Hälse durch die Latzen des Zaunes stecken, sich umsehen, allenfalls noch ein Körnlein da und dort erwischen, aber hinein können sie nicht, der Garten bleibt unverwüstet.«

Hat jeder von uns heute schon den Zaun um seinen Herzensgarten herum gemacht, oder können die Hühner und die Hunde und die Schweine hineinlaufen, wie sie wollen? Wer sich am Morgen gleich in die Gegenwart Gottes stellt und um Seine Begleitung und innere Bewahrung für den ganzen Tag bittet, der ist denn doch ganz anders gerüstet gegen die kommenden Gefahren und Versuchungen als ein Gebetsloser. Fürs erste kommen schon viel weniger Versuchungen an ihn heran, denn in der Gebetslust ist es der Sünde nicht wohl, da kann sie nicht mehr schnaufen. Und zum anderen: Die Versuchungen, die doch kommen, finden ihn gewappnet zur Abwehr. Wer's heute noch nicht getan hat, der hole es schleunigst nach und richte den Zaun um sein Herz auf, sonst hat er am Abend einen übel zugerichteten Garten. **Mehr als alles andere behüte dein Herz; denn von ihm geht das Leben aus** (Spr 4,23). 

Es ist spät nachts und statt dessen er schläft und dem Körper die dringend gebotene Ruhe gewährt, starrt er an die Zimmerdecke und schaut fast hilflos dem Jagen seiner Gedanken von einem Alptraum zum nächsten zu. Die Sachlage scheint ganz klar, der Zustand ist überaus bedrohlich, man braucht kein Prophet zu sein, um den kritischen Ausgang dieses Ereignisses zu erraten. Alles ist viel schlimmer in dieser seiner Finsternis, in welcher er gefangen liegt.

Die Objektivität hat in diesen bange Stunden, zugunsten hypnotisierenden Schlangengesäusels das Feld geräumt. Tausendfach durchgedacht, wieder und wieder erwogen, hin und her besehen, die Tatsache – jetzt angestrahlt von nachtschwarzen Schatten – wird zunehmend beunruhigender. Gewinnt an Schwere, an Macht und Einfluss. Ist es der unleugbaren Realität geschuldet, dass der Druck in seiner Brust ansteigt und das Herz jagt – oder hetzen lediglich die Gedanken den ganzen Menschen zu Tode?

Was sind denn jene flüchtigen Ideen und Einfälle, die gleich hierhin, bald dorthin springen – welche düstere Bilder vor die Augen malen, bedrohlich echt erscheinen und die Gefühle in einer eisernen Zange umschließen?

Vielleicht ist es nützlich zu sehen, wodurch Gedanken beeinflusst und gelenkt werden.

Viele der gewohnten Gedanken laufen, gleichsam wie auf ausgetretenen Pfaden in immer denselben Spuren und treten gewissermaßen die Nervenbahnen fest, sofern keine außergewöhnlichen Ereignisse das Denkmuster verändern. So orientieren die Gedanken sich an vergangenen Erfahrungen, bestätigen diese oder lehnen sie automatisch ab. Sie werden über die Gefühle gespeist, erfahren Veränderung zum Guten oder Schlechten durch körperliche Belange, werden gebildet dadurch, was der Mensch sieht und was er hört.

Eine kurze Nachricht kann den ganzen Menschen nahezu zerstören, eine andere vermag diesen zu trösten und aufzurichten.

Worte sind für die persönliche Gedankenwelt besonders ausschlaggebend, weil sie darüber hinaus die Empfindungen verändern. Darum ist die Sprache ein überaus kostbares Geschenk von un-

serem Schöpfer und aufmerksam und pfleglich zu behandeln. So sind gerade für den Christen die Worte der Bibel in einem hinlänglich reichlichem Maße aufzunehmen, da sich insbesondere durch eine stete Reflektion lebensspendender Worte und dem Nachsinnen darüber das Denken zum Besseren umgestaltet. Denn die Gedanken bleiben nicht separat an ihrem Platze, sondern beeinflussen ihrerseits wiederum die Gefühle und Emotionen, welche andererseits die Worte zu anderen motivie-

Gedanken sind mitnichten frei

Was sagt die Heilige Schrift dazu?

ren. Dies beschreibt Jakobus in seinem Brief im 3. Kapitel. Zuletzt bilden eingleisig gedachte Denkmuster den Charakter und bewirken gute oder weniger gute Gewohnheiten.

Gedanken können bekanntlich mit sehr flüchtigen Impulsen beginnen, fortfahrend deuten sie die Umwelt und die Vorstellungen, die ungefragt in den Kopf gelangen und bewerten – zumindest innerlich – postwendend jedes Wort vom anderen, interpretieren jeden Blick und Eindruck, die Auge und Ohr auffangen.

In dieser überaus folgenschweren Hinsicht müssen Christen sich ihrer Verantwortung bezüglich ihres Umgangs mit Gedanken, Eindrücken und Vorstellungen bewusst sein. Zum einen, weil diese inneren Bilder das äußere Geschehen, wie Reaktionen und Antworten bestimmen und andererseits weil ein flüchtiger Gedankenimpuls weitaus leichter zu korrigieren ist, als eine eingefleischte Gewohnheit zu ändern.

Welche Haltung ergibt sich in diesem Zusammenhang zu den sprechenden Bildern unserer Generation? Vermag ein Gotteskind risikolos fernzusehen, die Bilder und Gedanken von Atheisten in den tiefsten und unbewussten Raum seiner Seele auch noch freiwillig einzuladen?

Für einen reiferen Christen, welcher dieses Gefüge im Zusammenhang durchschaut, wird es vordringliche Aufgabe sein, aufgrund dieses Wissens jeden Gedanken, jedes Ansinnen aus

dem Inneren – ob es ein Bild oder eine Idee ist – zuallererst unter den Gehorsam Christi zu bringen (1Kor 10,5). Erst insofern Gott unsere Vernunftschlüsse zerstören kann, werden wir frei für das Gute, da die Gedanken, losgelöst von Gott, keineswegs frei sind.

★

Der Blick auf die Uhr zeigt ihm, wie lange schon die Stunden im Zeitlupentempo zerrinnen, während das Problem ihm so dicht und ohne Abstand schier als überwältigend vor dem geistigen Auge erscheint. Eigentlich war es längst schon von allen Seiten bedacht, erörtert und abgewogen, doch kommen neue Impulse hinzu und andere Farben, die jene besondere Schwierigkeit unterstreichen und der Sache neue Nahrung geben.

Wer kennt sie nicht, diese Nächte, in welchen ein Teil des Gehirns gleichsam Fahnenflucht begeht, zur falschen Seite überläuft und auf Erkundungstour aller sich nur bietenden Eventualitäten umherirrt?

Was sagt die Heilige Schrift zum Thema Gedanken? Gleich am Anfang der Bibel steht geschrieben, dass Gott die Bosheit der menschlichen Gedanken sah und Er die Erschaffung des Menschen bereute (1Mose 6,5).

Ein wenig später erfährt der Bibelleser, dass allein schon Gedanken eine Frucht hervorbringen – in diesem Fall eine unheilvolle, weil das Volk Gottes Wort verworfen hat. Unheil als Ernte gottloser Gedanken?

Höre es, Erde! Siehe, ich will Unheil über dieses Volk kommen lassen, die Frucht ihrer Gedanken; denn auf meine Worte haben sie nicht geachtet, und mein Gesetz, das haben sie verworfen (Jer 6,19).

Jeder Mensch kann Gottes Gedanken, offenbart in seinem Wort, wissen, besagt Amos 4,13 im Alten Testament:

Denn siehe, der die Berge bildet und den Wind schafft und den Menschen wissen lässt, was seine Gedanken sind, der das Morgenrot und das Dunkel macht und einherschreitet über die Höhen der Erde – Herr, Gott der Heerscharen ist sein Name.

Im Psalm 94,11 sagt Gott, dass die menschlichen Gedanken nichtig sind.

Der Herr erkennt die Gedanken der Menschen, dass sie *nichtig* sind. Auch bezeichnet als ›bedeutungslos, unerheblich, belanglos‹ ... Wie empfindet

diese Wahrheit von Gott erklärt, jener Mensch, der sich schlaflos auf dem Lager wälzt? Als absolute Gewissheit, dass auch seine persönlichen Gedanken komplett nichtig, uninteressant und unmaßgeblich – oder ist dies wieder eine biblische Aussage, die er oberflächlich abgenickt und kaum zur Kenntnis genommen hat? Die sprechenden Bilder, die jagenden Ideen, die beklemmenden Gefühle ... nichtig? Das rasende Herz, der steigende Blutdruck, die schweißnasse Stirn ... Phantasiegebilde?

Er setzt sich auf, kommt zu Gott und damit nun zu sich selbst, sinkt auf die Knie und unterwirft sich dem, der Herz und Sinne erschuf und wird einer anderen Realität gewahr.

Währenddessen ihm die vertrauten Worte des 139. Psalms auf die Lippen kamen – **ich sitze oder stehe auf, so weißt du es; du verstehst meine Gedanken von ferne** – haben seine Gedanken, die zuvor so ruhelos umherschweiften, ein Nest und eine Heimat gefunden. Jene vergeblichen Sorgen, welche nächtliche Schreckensszenarien entwerfen, jedoch die viel maßgeblichere Wirklichkeit außer Acht lassen.

Obgleich er es oft und oft erfahren hat, wie im Dialog mit dem Vater eine ausweglose Situation eine unerwartete Wendung erfuhr, wie ein übergroßes Problem im immerwährenden Zwiegespräch mit Gott an Macht verlor und welch ungeahnte Lösungen sich kurz vor einem furchtbaren Abgrund auftaten. So ist es fahrlässig, zumindest aber leichtfertig, die Herzensgedanken, Sorgen und Lasten abzukoppeln von einem Gott, dem kein Ding unmöglich ist, und ihn resigniert auszuschließen, weil das Dilemma hoffnungslos erscheint. So wäre es ja weitaus kreativer, heilsamer und logischer, anstatt wie ein Hamster im Laufrad seine Gedanken im Kreise drehen zu lassen – ohne noch den Boden zu betreten, der doch den Raum für göttliches Denken ließe – Platz zu machen für jene Majestät, die auch für deine Herzensqualen groß genug ist.

Nun während er auf dem Boden lag, neigte sich endlich auch sein Herz und kapitulierte zu guter Letzt vor seinem Schöpfer und er erkannte, dass seine Gedanken weder fromm noch frei waren, sondern in Ketten gelegt, geknebelt und gebunden.

Die einzige Freiheit, über die er verfügte, lag in der Entscheidung umzukehren, seinen eigenen Vorstellungen und Ängsten abzusagen und das Steuer-

rad wiederum an den Eigner zu übergeben. Der hat ja im Gegensatz zum Menschen sehr gute Gedanken des Friedens, der Zukunft und der Hoffnung über einen jeden, der Ihm vertraut. **Denn ich weiß, was für Gedanken ich über euch habe, spricht der Herr, Gedanken des Friedens und nicht des Unheils, um euch eine Zukunft und eine Hoffnung zu geben** (Jer 29,11). *ub* 

BIO-LOGISCHES

Ich sitze oder stehe auf, Du weißt es...

Die recht(zeitig)e Verbindung

*H*aben wir je überlegt, was ein Fötus und ein Christ gemeinsam haben?

Beide sind durch eine Verbindung mit etwas Lebenserhaltendem festgehalten. Ist nicht das Heranreifen durch die Nabelschnur ein fast perfektes Beispiel für das Wachsen eines Christen bis zu seinem Ende, dem Tod, analog der Geburt des Kindes?

Die Nabelschnur zwischen Mutter und Kind erhält den Fötus ab dem Moment, wo das Herzchen zu schlagen beginnt – unsere im Gegensatz unsichtbare Verbindung zum Herrn erhalten wir genau in dem Moment der Wiedergeburt, in welchem Er uns das steinerne Herz entfernt und ein fleischernes gibt.

Die Nabelschnur wächst aus den Blutzellen der Plazenta. Dort bilden sich kleine, mit Blut gefüllte Hohlräume, aus welchen schließlich die Blutgefäße der Nabelschnur werden.

Die Nabelschnur ernährt und erhält das Kind, wohingegen sich der Blutkreislauf der Mutter nicht mit dem des Kindes vermischt. Beide zirkulieren getrennt voneinander.

Ist es im geistlichen Bereich so anders? Im Gegensatz zur Naturphilosophie des Pantheismus (*pan* = *alles*, *theos* = *Gott*) verschmilzt Gott eben nicht mit seinen Geschöpfen, die Er erschaffen hat, sondern es bleibt eine Trennung, eine Scheidewand und wir werden weder heute, noch im 1000-jährigen Reich oder in der Ewigkeit mit Gott verschmolzen oder aufgesaugt werden. Er bleibt Gott – wir Seine erschaffenen Kreaturen, die Ihn anbeten. Unsere Verbindung mit Gott gründet sich auf Jesu Blut und ist der alleinige Grund für unser Leben. Denn ist es nicht Er allein, welcher unsere Sünden von uns fortnimmt und schenkt nicht ausschließlich Er täglich neue Gnade, die dich wieder aufatmen lässt?

Die Nabelschnur enthält eine Vene, welche Sauerstoff, Nährstoffe und Antikörper (*Schutz gegen Erkrankungen*) aus dem Blut der Mutter zum Kind bringen und zwei Arterien, welche das Kohlendioxid und die Schadstoffe des Fötus ausleiten – direkt in den Blutkreislauf der Mutter hinein.

Wehe, wenn bei uns Christen die Vene oder Arterie defekt ist, der Stoffwechsel und Austausch gestört ist – aber im Kleinen erlebt man das ja öfter – wenn man etwas Falsches tut, ist das »Organversagen« schon im Werden. Ist nicht das perfekte Bild für die Nabelschnur Epheser 2,18 und ein Blick in die eigentliche Heimat der darauf folgende Vers? Auch die Ernährung mittels der Nabelschnur im übertragenen Sinne verdeutlicht dieses Bild.

Der Nachfolger Jesu kann seine persönliche Schuld ebenfalls nur über den einen Weg herauschaffen, der uns im Johannesevangelium 14,6 aufgezeigt wird. Diese Lebensschuld findet ihren endgültigen Platz am Ohr des Vaters, der jene dann im tiefsten Meer entsorgt. Vielleicht in einem geistlichen »Mariengraben«, der mit 11.000 m die tiefste Stelle der Meere ist, wo man sie garantiert nicht mehr hinausfischen kann.

Diese Nabelschnur, aus Blut erschaffen, gewährleistet einzig die ordnungsgemäße Entwicklung des Kindes – es vermag selber gar nichts dazuzutun. So auch der Christ – insofern er in rechter Verbindung mit dem Herrn lebt – er nichts tun kann, es sei denn, von Gott gewirkt und motiviert. Wenn er meint, etwas tun zu können und aktivistisch ohne auf das Geheiß Jesu handelt, leidet er ebenso Schaden, wie die Organe beim Baby, in welchen die Blutverbindung unterbrochen ist. Anschaulicher kann uns Gott nicht zeigen, dass im Blut das Leben ist. Welch schönes Synonym für Jesu Opfer! *ub* 

Was Gott tut, das ist wohlgetan

Gottes Schickungen sind immer gut, sind immer gut gewesen und werden immer gut sein. Welche Schickung bekümmert dich gerade jetzt? Vielleicht hast du in dieser Woche einen großen Verlust erlitten? Ach, vergiss nicht, der gütige Gott hat ihn zugelassen. Bist du eines teuren Angehörigen beraubt worden? Bedenke, der gütige Gott hat es erlaubt, ja, hat es vielleicht selbst getan, also ist es gut. Es sagte einmal jemand zu mir: »Wäre mir irgend etwas anderes passiert, als gerade das, so würde ich *nicht* an Seiner Güte zweifeln.« O glaube mir, Er hat auch hierin Seine Güte bewiesen. Behauptest du, du erkennst Seine Güte in allem an, außer in dieser, Seiner letzten Handlungsweise, so antworte ich dir, dass du dasselbe sagen würdest, wenn Gott dir etwas anderes getan hätte. Entweder du hältst Ihn durchaus und allezeit für gütig, oder du hältst Ihn überhaupt nicht für gütig. Der HERR hat das beste für die Seinen getan, was er für sie tun konnte. Er hat nicht zugegeben, dass ihnen etwas Böses schade, *noch hat Er ihnen irgend etwas vorenthalten, was ihnen gut ist.* Das Wort gilt heute noch: »*Er wird kein Gutes mangeln lassen den Frommen*« (Ps 84,12). Der Tag wird kommen, da diese meine Lippen Gottes Güte viel besser verkündigen werden, als sie es jetzt vermögen, dort droben

in den goldenen Gassen; zur Zeit aber habe ich eine Gelegenheit, die ich vielleicht nicht wieder haben werde, denn jetzt darf ich sagen, trotzdem ich in Bezug auf Trübsal keinem nachstehe und trotzdem mich mancher Pfeil verwundet hat: »Der HERR ist gütig; Seinem Namen sei Preis und Ehre.« Obwohl Er mir weder körperliche noch Seelenleiden erspart, ist Er dennoch gütig. Als ich mich in guten Tagen der Gesundheit und vieler anderer herrlicher Dinge erfreuen durfte, sagte ich mir und den Meinen immer wieder: »Lasst uns Gott jetzt ›doppelt‹ leben, denn wer weiß, ob wir nicht bald wieder durch das dunkle Tal gehen müssen. Falls wir dann nicht genug leben sollten, lasst uns jetzt eher ein Übriges tun.« Ich war so froh, sozusagen einen kleinen Vorrat Honig aufspeichern zu können für die Zeit, da es der Blumen nicht in solcher Fülle geben würde; aber diesen Vorrat will ich nun aufbrauchen und den Namen des Herrn loben und preisen.

Ihr Traurigen und Leidtragenden, lasst euch gesagt sein: eure Lobpreisungen Gottes haben nicht halb so viel Wert, wenn ihr keinen Kummer habt, als gerade jetzt. Das ist etwas Großes, wenn ihr auf dem Krankenlager lob-singen und mitten in der Trübsalshitze Gott rühmen könnt, wenn ein Armer, der kaum weiß, wo er das tägliche Brot

KOMM!

Das GUT und die BRAUT sprechen KOMM! Und wir es hören, der spricht KOMM! Und wenn das geschieht, der KOMM! Und wir es will, der schenkt das Wasser des Lebens VORZUGS! (Joh 7,37)

Impressum:

Diese Zeitschrift wird mit der Intention erstellt, der herausgerufenen Gemeinde Jesu Christi durch fundierte Beiträge historischer und zeitgemäßer Natur Information und Handreichung zu bieten. Sie ist völlig unabhängig von Kirchen, Gemeinden, Organisationen und Verbänden und wird zu 100% privat hergestellt und kostenfrei abgegeben und versandt.

Herausgeber, Hersteller und für den Inhalt verantwortlich:
Werner Fürstberger, A-4040 Linz, Aubergstrasse 47,
Tel. +4369910701271, e-Mail: komm.mail@gmail.com

Zum Lesen und Downloaden:
<http://www.predigten-vortraege.at/download?task=viewcategory&catid=323>
<http://l-gassmann.de/komm%21>

hernehmen soll, sagt: »Gott ist dennoch gütig!« Wenn eine fieberheiße Hand von einem dürftigen Schmerzenslager ausgestreckt wird mit den Worten: »Gott ist gütig«, so ist das eine köstliche Musik. Was muss erst das Lob der Märtyrer für den Herrn gewesen sein, die, während sie in dumpfer Kerkerhaft langsam dahinsiechten oder während ihre Leiber auf dem Scheiterhaufen brannten, Ihn dennoch lieb behielten und laut priesen! O das ist die Musik, die Gott auch nicht so ohne weiteres schaffen kann, die Er erst durch Seine erlösende Liebe bewirkte. Solcher Liebe ist nur ein gefallener und wiedergeborener Mensch fähig, dass er auch bei dem Schlimmsten, das ihm begegnet, rühmen kann: »Der HERR ist gütig!«



Petri wahres Heil

Man spricht herabsetzend von seiner Verleugnung und dann rühmend von seinem späteren Leben. Aber da ist eines, worauf man nicht hinreichend achtet: dass *ein Blick* für ihn genug war. Unter Millionen fände sich kaum einer, für den unter diesen Umständen ein Blick genug wäre. So wie die Menschen jetzt sind, hätten sie jeder sich wohl selbst höchst glücklich gepriesen in großer Selbstzufriedenheit, weil sie den Meister *klug* im Stich gelassen hätten; und sofern Er Seinen Blick auf sie geheftet hätte, hätten sie wohl jeder selbstzufrieden gedacht: Ich bin doch klug genug, um nicht so zu tun, als merkte ich etwas.



Glaubenstag auf der Schallaburg

in Niederösterreich

mit
Karl-Hermann
Kauffmann



Ein Gott und Vater aller,
über allen und durch alle
und in euch allen.

Karl-Hermann Kauffmann, 9.30 Uhr

Die Gemeinschaft
des Heiligen Geistes
sei mit euch.

Werner Fürstberger, 14.30 Uhr

19. Nov. 2011
Beginn: 9.15 Uhr

Ende ca. 17.30 Uhr.

Büchertisch, CDs,
Mittagessen (vorbestellen),
Quartiermöglichkeit.

Um Anmeldung wird gebeten:
kontakt@johannes-ramel.at
Tel.: (0043) 02757 8431

Aus Seiner (Jesu) Fülle
haben alle genommen
Gnade um Gnade.

Karl-Hermann Kauffmann, 11.00 Uhr

... und **wir** werden
kommen und Wohnung
bei ihm machen.

Johannes Ramel, 16.00 Uhr